

André Gorz [*]

Auswege aus dem Kapitalismus

Beiträge zur politischen Ökologie

Inhalt

Einführung: Politische Ökologie, eine Ethik der Befreiung	2
Essay 1: Das Ende des Kapitalismus hat schon begonnen.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Essay 2: Die politische Ökologie zwischen Expertokratie und Selbstbegrenzung	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Expertokratie	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Der ursprüngliche Sinn der Bewegung.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Selbstbegrenzung.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Selbstbegrenzung als gesellschaftliches Projekt.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Essay 3: Die gesellschaftliche Ideologie des Autos	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Essay 4: Destruktives Wachstum und produktives Schrumpfen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Essay 5: Weltkrise, schrumpfendes Wachstum und Ausweg aus dem Kapitalismus..	Fehler! Textmarke nicht definiert.
definiert.	
Essay 6: Reichtum ohne Wert, Wert ohne Reichtum	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Rezension zu dem Buch (zusammengestellt von evgo)	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Garaus für den Kapitalismus.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Eine andere Revolution.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Ein anderer Maßstab	Fehler! Textmarke nicht definiert.

* Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Écologia* bei den Éditions Galilée, Paris. Die deutsche Übersetzung von Eval Moldenhauer erschien 2009 im Rotpunktverlag, Zürich.

Einführung: Politische Ökologie, eine Ethik der Befreiung

Marc Robert im Gespräch mit André Gorz

*Vom Erscheinen des autobiografischen Romans *Der Verräter*, zu dem Sartre das Vorwort schrieb, bis zur politischen Ökologie – welches waren in dieser Zeit die für Sie wichtigsten Begegnungen und Einflüsse*

Die großen Begegnungen und Einflüsse in meinem Leben? Da gab es natürlich Sartre, dessen Werk für mich ab 1943 zwanzig Jahre lang prägend war. Dann Ivan Illich, der mir ab 1971 fünf Jahre lang Stoff zum Nachdenken gab. Aber die wichtigsten Einflüsse stammen nicht unbedingt von wichtigen Persönlichkeiten. Jean Marie Vincent, Forscher an der Pariser Universität und Direktor der mit Toni Negri gegründeten Zeitschrift *Futur Antérieur* hat mich 1959 mit dem Marx der *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* vertraut gemacht.^[1] Ihm verdanke ich Begegnungen mit italienischen Theoretikern, die mich wiederum mit anderen bekannt machten. In den 1990er Jahren hat er mich mit seiner Zeitschrift *Futur Antérieur* davon überzeugt, dass ich einige meiner Ideen revidieren musste. Vor zwei Jahren bin ich nach einem Gespräch über *Wissen, Wert und Kapital* für eine deutsche Zeitung einem »Hacker« begegnet, Stefan Meretz, dem Mitbegründer von Oekonux (zusammengesetzt aus Ökonomie und Linux), der mit bewundernswerter Redlichkeit die Schwierigkeit erkundet, mit Hilfe der Praxis, der Art zu leben, zu begehren und zu denken aus dem Kapitalismus herauszukommen.

Doch von 1947 bis heute war der stärkste und beständigste Einfluss der von »Dorine, ohne die nichts wäre«, meiner Gefährtin, die mir gezeigt hat, dass es nicht unmöglich ist zu lieben, geliebt zu werden, zu fühlen, zu leben, Selbstvertrauen zu gewinnen. Wir haben uns durch einander und für einander weiterentwickelt. Ohne sie wäre es mir wahrscheinlich nicht gelungen, mich zu akzeptieren. Ohne Sartre hätte ich wahrscheinlich nicht die Instrumente gefunden, um das, was meine Familie und die Geschichte mir angetan hatten, zu bedenken und zu überwinden. Als ich *Das Sein und das Nichts* entdeckte, hatte ich das Gefühl, dass das, was Sartre über die ontologische Situation des Menschen sagt, mit meiner Erfahrung übereinstimmte. Von früher Kindheit an hatte ich die Erfahrung alles »Existenziellen« gemacht – die Angst, die Langeweile, die Gewissheit, für nichts da zu sein, nicht dem zu entsprechen, was die anderen von mir erwarteten, mich ihnen nicht verständlich machen zu können. Kurz, die Erfahrung der Kontingenz, der Unentschuldbarkeit, der Einsamkeit jeglichen Subjekts.

Können Sie mehr zu diesen Verbindungen zwischen Existenzialismus und Ökologie, zwischen Moral, Ethik und Ökologie sagen?

¹ Jean-Marie Vincent (1934-2004) hat bedeutende Werke geschrieben, insbesondere *Fétichisme et société*, Paris 1973; *La Théorie critique de l'école de Francfort* 1976; *Les Mensonges de l'État*, 1979; *Critique du travail. Le faire et l'agir*, 1987; *Max Weber ou la démocratie inachevée*, 1998; *Un autre Marx. Après les marxismes*, 2001.

Die Zeitschrift *Futur Antérieur* wurde 1990 auf Anregung von Jean-Marie Vincent, Denis Berger und Toni Negri gegründet. Ihr Ziel war eine Erneuerung der begrifflichen Forschung, indem sie die Bedingungen für eine strategische und kritische Debatte schuf. Auf der Basis einer französisch-italienischen geistigen Dynamik privilegierte sie drei Achsen der theoretischen Arbeit: die Politik, die Soziologie und die Philosophie. 1998 hat sie ihr Erscheinen eingestellt.

Siehe: <http://multitudes.samizdat.net/-Archives-Futur-Anterieur>

Die Frage des Subjekts ist für mich, wie für Sartre, unter folgendem Gesichtspunkt zentral geblieben: Wir werden für uns selbst als Subjekte geboren, das heißt als Wesen, die irreduzibel sind auf das, was die anderen und die Gesellschaft von uns fordern und uns zu sein erlauben. Die Erziehung, die Sozialisation, die Bildung, die Integration lehren uns, Andere unter Anderen zu sein, diesen nicht sozialisierbaren Teil – das heißt die Erfahrung, Subjekt zu sein zu verleugnen, unsere Leben und unsere Wünsche in vorgezeichnete Bahnen zu lenken, mit den Rollen und Funktionen zu verschmelzen, die zu erfüllen die gesellschaftliche Megamaschine uns auferlegt.

Eben diese Rollen und Funktionen definieren unsere Identität als Anderer. Sie gehen über das hinaus, was jeder von uns durch sich selbst sein kann. Sie entbinden uns davon – oder verbieten es uns sogar –, durch uns selbst zu existieren, uns nach dem Sinn unserer Handlungen zu fragen und sie auf uns zu nehmen. Nicht »ich« handle, sondern die automatisierte Logik der gesellschaftlichen Einrichtungen handelt durch mich als Anderer, lässt mich mitwirken an der Produktion und Reproduktion der sozialen Megamaschine. Sie ist das wahre Subjekt. Sie übt ihre Herrschaft auf die Mitglieder der herrschenden Schichten ebenso aus wie auf die Beherrschten. Die Herrschenden herrschen nur insofern, als sie ihr als loyale Funktionäre dienen. Nur in ihren Lücken, ihren Ausfällen, an ihren Rändern tauchen autonome Subjekte auf, durch die die moralische Frage gestellt werden kann. An ihrem Ursprung steht immer jener Gründungsakt des Subjekts, der die Rebellion gegen alles ist, was die Gesellschaft mich tun oder erleiden lässt. Alain Touraine, der in seiner Jugend Sartre studierte, hat das sehr gut formuliert: »Das Subjekt ist immer ein aufsässiges Subjekt, das gegen die Macht und die Regel, gegen die Gesellschaft und den totalen Apparat rebelliert.« Die Frage des Subjekts ist also dasselbe wie die moralische Frage. Sie ist die Grundlage sowohl der Ethik wie der Politik. Denn sie betrifft notwendigerweise alle Formen und alle Mittel der Herrschaft, das heißt alles, was die Menschen daran hindert, sich als Subjekte zu verhalten und die freie Entfaltung ihrer Individualität als das ihnen gemeinsame Ziel zu verfolgen.

Dass wir in unserer Arbeit beherrscht werden, ist seit hundertsiebziger Jahren offenkundig. Nicht aber, dass wir in unseren Bedürfnissen und Wünschen, unseren Gedanken und dem Bild beherrscht werden, das wir von uns selbst haben. Dieses Thema taucht schon in *Der Verräter* auf und wird in fast allen meinen späteren Texten weiterentwickelt. Durch dieses Thema, durch die Kritik am Wohlstandsmodell des Konsums bin ich Ökologe *avant la lettre* geworden. Mein Ausgangspunkt war ein Artikel, der um 1954 in einer amerikanischen Wochenschrift erschienen ist. Darin wurde erklärt, dass die Valorisierung der amerikanischen Produktionskapazitäten es erforderlich mache, dass der Konsum in den nächsten acht Jahren um mindestens 50 Prozent wächst, dass die Menschen jedoch außerstande seien zu definieren, worin ihr zusätzlicher Konsum von 50 Prozent denn bestehen solle. Es sei Sache der Werbe- und Marketingexperten, neue Bedürfnisse, Wünsche, Phantasmen bei den Konsumenten zu wecken, noch die trivialsten Waren mit Symbolen zu befrachten, um ihre Nachfrage zu erhöhen. Es sei für den Kapitalismus erforderlich, dass die Leute nicht nur größere Bedürfnisse haben, er müsse darüber hinaus diese Bedürfnisse auch auf die für ihn rentabelste Weise formen und entwickeln, indem er ein Maximum an Überflüssigem in das Notwendige einfließen lässt, die Veraltung der Produkte beschleunigt, ihre Haltbarkeit verringert, dafür sorgt, dass noch die kleinsten Bedürfnisse durch den größtmöglichen Verbrauch befriedigt werden, den Konsum kollektiver Dienstleistungen (z.B. Straßenbahnen und Züge) abschafft, um sie durch den Konsum individueller Dienstleistungen zu ersetzen. Der Konsum müsse individualisiert und privat sein, damit er den Interessen des Kapitals unterworfen werden kann.

Ausgehend von der Kritik des Kapitalismus gelangt man also unweigerlich zur politischen Ökologie, die, zusammen mit der unerlässlichen kritischen Theorie der Bedürfnisse, ihrerseits dazu führt, die Kritik des Kapitalismus zu vertiefen und zu radikalieren. Ich würde also nicht sagen, dass es eine Moral der Ökologie gibt, sondern vielmehr, dass die ethische Forderung nach Emanzipation des Subjekts die theoretische und praktische Kritik des Kapitalismus impliziert, von der die politische Ökologie eine wesentliche Dimension ist. Wenn man dagegen vom ökologischen Imperativ ausgeht, kann man sowohl zu einem radikalen Antikapitalismus wie zu einem grünen Pétainismus, zu einem Ökofaschismus oder zu einem naturalistischen Kommunitarismus gelangen. Die Ökologie hat nur dann ihre volle kritische und ethische Kraft, wenn die Verwüstungen der Erde, die Zerstörung der natürlichen Grundlagen des Lebens als die Folgen einer bestimmten Produktionsweise verstanden werden; und wenn verstanden wird, dass diese Produktionsweise die Maximierung der Erträge verlangt und zu Techniken greift, die dem biologischen Gleichgewicht Gewalt antun. Ich bin also der Meinung, dass die Kritik der Techniken, in denen sich die Herrschaft über die Menschen und über die Natur verkörpert, eine der wesentlichen Dimensionen der Ethik der Befreiung ist.

Viel zu verdanken hat mein Interesse für die Technokritik der abermaligen Lektüre von Sartres *Kritik der dialektischen Vernunft* im Jahre 1960; auch einem zehntägigen Aufenthalt in Ostdeutschland zur gleichen Zeit, wo ich Fabriken besichtigte, auf der vergeblichen Suche nach Keimen einer Arbeitermacht; dann ab 1971 oder 1972 der Entdeckung von Ivan Illich, der einen ersten Entwurf zu *Tools for Conviviality*^[2] mit dem Titel *Retooling Society* vorgelegt hatte. Illich unterschied zwei Arten von Techniken: diejenigen, die er konvivial nannte und die das Feld der Autonomie vergrößern, und die heteronomen, die dieses Feld einengen oder beseitigen. Ich habe sie »offene Technologien« und »verriegelte Technologien« genannt. Offen sind diejenigen, die die Kommunikation, die Kooperation, die Interaktion begünstigen wie das Telefon oder heute die freien Netze und Softwares. Die »verriegelten Technologien« sind solche, die den Benutzer knechten, seine Operationen programmieren, das Angebot eines Produkts oder einer Dienstleistung monopolisieren.

Die schlimmsten »verriegelten Technologien« sind natürlich die Megatechnologien, Monumente zur Beherrschung der Natur, die die Menschen aus ihrem Lebensraum verdrängen und sie ihrer Herrschaft unterwerfen. Abgesehen von allen anderen Mängeln der Atomenergie habe ich aufgrund der totalitären Strahlung Geheimnisse, Lügen, Gewalt –, die sie in der Gesellschaft verbreitet, zehn Jahre lang eine Kampagne gegen die Kernkraft geführt.

Zu dieser radikalen Kritik des Kapitalismus gehört auch die Phase des Kommunismus und später dessen Ablehnung.

Ökologie und Freiheit, eine Art Nachwort zu *Ökologie und Politik*, begann mit der Behauptung: »Der Sozialismus ist nicht besser als der Kapitalismus, wenn er sich der gleichen Werkzeuge bedient.« Das folgende Buch, *Abschied vom Proletariat*, ging in dieser Richtung noch weiter. Darin vertrat ich die Ansicht, dass die Produktionsmittel aufgrund der Aufteilung, Organisation und Hierarchisierung der Aufgaben Herrschaftsmittel sind, die fordern oder erlauben. Ebenso wenig wie sich die Soldaten die Armee aneignen können, sofern sie nicht alles von Grund auf ändern wollen, ebenso wenig kann sich die Arbeiterklasse die Produktionsmittel aneignen, durch die sie strukturiert, funktional geteilt und

² Ivan Illich, *Tools for Conviviality*, Collins, Glasgow 1975 (dt.: *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*, übers. v. Ylva Eriksson-Kuchenbuch, Beck, München 1998).

beherrscht wird. Sollte sie sie sich aneignen, ohne sie radikal zu verändern, so würde sie nur dasselbe Herrschaftssystem reproduzieren (wie es in den sowjetisierten Ländern geschehen ist). Nebenbei weise ich darauf hin, dass dies alles auch in den *Grundrissen*^[3] erwähnt wird.

Abschied vom Proletariat war in keiner Weise eine Kritik des Kommunismus, ganz im Gegenteil. Ich griff die Maoisten an, ihren primitivistischen Kult eines mythischen Proletariats, ihren Anspruch, in einem industrialisierten und urbanisierten Land die Strategie der von Mao für die chinesischen Bauern erfundenen Landnahmen zu praktizieren. Es war auch eine scharfe Kritik an der Sozialdemokratisierung des Kapitalismus, zu dem der Vulgärmarxismus verkam, sowie an der Verherrlichung der Lohnarbeit. »Jenseits des Sozialismus« – so lautete der Untertitel des Buchs befindet sich entweder der Kommunismus, der seine Vollendung ist, oder andernfalls die Scheiße, in der wir heute stecken. Aber der Kommunismus bedeutet weder Vollbeschäftigung noch Lohn für alle, sondern die Abschaffung der Arbeit in der gesellschaftlich und historisch spezifischen Form, die sie im Kapitalismus hat, das heißt der Arbeit als Beschäftigung, der Arbeit als Ware. Mit *Abschied vom Proletariat* ging ich zur Kritik der Arbeit über. Dieses Buch enthielt auch einige große Dummheiten (darunter die Idee einer »Autonomiesphäre«), aber darauf reduzierte es sich nicht. Die Kritik der Arbeit steht auch im Mittelpunkt von *Arbeit zwischen Misere und Utopie*.

Die Kritik der Arbeitsteilung gerät mit der wachsenden Bedeutung der Kenntnisse, der Zusammenarbeit bei der Schaffung des Reichtums und der kunstvollen Arbeit in die Krise. Wissen, Wert und Kapital, Ihr letztes Werk, versucht diese Veränderungen zu begreifen.

Wissen, Wert und Kapital ist das Nebenprodukt eines Berichts für eine internationale Konferenz über die so genannte Wissensgesellschaft aus linker Sicht. In erster Linie interessierte mich, dass das Wissen, die Information dem Wesen nach Gemeingüter sind, die allen gehören und daher weder Privateigentum werden noch gehandelt werden können, ohne in ihrer Nützlichkeit verstümmelt zu werden. Doch wenn sich die entscheidende Produktivkraft (die der Intelligenz, das Wissen) nicht dazu eignet, eine Ware zu werden, geraten die traditionellen Kategorien der politischen Ökonomie in die Krise: die Arbeit, der Wert, das Kapital.

Der Wert (im Sinn der kapitalistischen Ökonomie) der Kenntnisse ist unentscheidbar. Es ist unmöglich, die Arbeit zu messen, die im Maßstab der Gesellschaft aufgewandt wurde, um diese Kenntnisse zu produzieren. Denn sie werden auf diffuse Weise überall dort produziert, wo die Menschen interagieren, experimentieren, lernen, träumen. Sie sind nicht homogen, nicht in Produkteinheiten zerlegbar. Es gibt keinen Maßstab, der sich auf sie anwenden ließe. Meiner Meinung nach haben sie einen spezifischen inneren Wert, der sich von dem der Waren unterscheidet, ähnlich dem der Kunstwerke, die ebenfalls nicht nach einem gemeinsamen Maß austauschbar sind. Ihr Preis hat keine objektive Grundlage und unterliegt ständigen Schwankungen.

Wie hoch die Anfangskosten eines Wissens auch gewesen sein mögen, sein Tauschwert geht gegen Null, wenn es frei verfügbar, in die informatische Sprache übersetzbar und zu geringen Kosten unendlich oft reproduzierbar ist. Um einen Tauschwert, einen Preis zu haben,

³ Vgl. Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (1857-1858) Berlin 1953, S. 596. Siehe die Darlegungen in dem großartigen Werk des Historikers Moishe Postone, *Time, Labour and Social Domination*, Cambridge 1993, S. 363.

muss es selten sein, nicht für alle erreichbar, von einer Firma privatisiert werden, die das Monopol darauf beansprucht und eine Rendite daraus erzielt.

Die Ökonomie des Wissens ist also dazu berufen, eine Ökonomie der Gemeinschaftlichkeit und der Unentgeltlichkeit zu sein, das heißt das Gegenteil einer Ökonomie. Eine Form von Kommunismus, die es in Wissenschaftskreisen spontan annimmt. Der »Wert« eines Wissens bemisst sich nicht in Geld, sondern an dem Interesse, das es weckt, an der Verbreitung, die es findet. Auf dem Grund der kapitalistischen Ökonomie des Wissens finden wir also eine Antiökonomie, bei der die Ware, der Warenaustausch und der Gelderwerb keine Gültigkeit mehr haben. Das Maß des Reichtums ist hier ebenso wenig der Tauschwert wie die Arbeitszeit.

Dieser Protokommunismus hat seine emblematischen Gestalten in der Informatik.[*] Diese unterscheidet sich von der Wissenschaft durch folgende Besonderheit: Sie ist sowohl Wissen als auch Technik zur Wissensproduktion und Mittel der Herstellung, Regulierung, Erfindung, Koordination. In ihr wird die soziale Aufteilung in diejenigen, die produzieren, und diejenigen, die die Produktionsmittel ersinnen, beseitigt. Die Produzenten werden nicht mehr auf dem Wege der Arbeitsmittel vom Kapital beherrscht. Wissensproduktion und Produktion materieller oder immaterieller Reichtümer verschmelzen. Das fixe Kapital führt kein Eigenleben mehr; es wird subsumiert, verinnerlicht von Menschen, die die konkrete praktische Erfahrung machen, dass die wichtigste Produktivkraft weder das Maschinenkapital noch das Geldkapital ist, sondern die lebendige Leidenschaft, mit der sie denken, erfinden und ihre eigenen kognitiven Fähigkeiten und damit ihre Produktion an Wissen und Reichtum steigern. Die Produktion seiner selbst ist hier Produktion von Reichtum und umgekehrt, die Grundlage der Produktion von Reichtum ist die Produktion seiner selbst. Potenziell ist die Arbeit – in dem Sinn, den sie in der politischen Ökonomie hat – abgeschafft: die »Arbeit [erscheint] daher nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der [persönlichen] Tätigkeit selbst.«^[4]

Der Hacker ist die emblematische Gestalt dieser Aneignung/Abschaffung der Arbeit. Mit ihm treten die Subjekt gewordenen menschlichen Produktivkräfte in den Aufstand gegen ihre Erschleichung durch das Kapital und kehren die Ressourcen der Informatik gegen dieses. Der Hacker hat mit Linux und *Copyleft* – dem Gegenstück zum *Copyright* – die Antiökonomie erfunden und die Bewegung der freien Software ins Leben gerufen. Mit ihm treten neue Formen der Kommunikation und Regulierung in Erscheinung, und es zeigt sich eine wunderbare anarchistisch-kommunistische Ethik, die Hacker-Ethik – sowohl Lebenskunst als auch Praxis anderer individueller und sozialer Beziehungen und Suche nach Auswegen aus dem Kapitalismus sowie nach Möglichkeiten, zu diesem Zweck unsere Weisen des Denkens, des Fühlens, des Begehrens aus seinen Klauen zu befreien.

Die Hacker sind weder eine Berufselite noch eine gesonderte Gesellschaftsschicht. Sie sind Teil der verstreuten »Dissidenten des digitalen Kapitalismus«, wie Peter Glotz sagte. Diese Dissidenten, aus der informationellen Revolution hervorgegangen, umfassen in den Vereinigten Staaten etwa ein Drittel der erwerbstätigen Bevölkerung. Unter ihnen befinden sich hochqualifizierte Informatiker, die die freiwillige Knechtschaft ablehnen; Graduierte, die es ablehnen, alles ihrer Karriere zu opfern; Selbstunternehmer, die den grausamen Wettstreit des »immer mehr, immer schneller« ablehnen; *jobbers* und *downshiftern*, die es vorziehen, wenig zu verdienen und viel Zeit für sich zu haben.

* Anmerkung_vgo: eigentlich müsste es hier heißen "Kybernetik" anstelle von "Informatik"

⁴ Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 231.

»Je weitgehender der digitale Kapitalismus unsere Wirklichkeit bestimmen wird, desto größer wird die Zahl freiwilliger Um- oder Absteiger werden«, schreibt Peter Glotz. »Aus dem dritten Drittel wird eine neue (jedenfalls neu komponierte) Weltanschauung aufsteigen. [...] Der Kampf zwischen den beiden Lagern der Zweidrittelgesellschaft wird sich im Kern nicht um technokratische und ökonomische Einzelkonzepte [...] drehen, sondern um die gefühlsbeladene Grundsatzfrage der Lebensführung. [...] Die ganze Sozialethik des modernen Kapitalismus steht zur Debatte.«⁵

André Gorz: "Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie". Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Rotpunktverlag, Zürich 2009, 128 Seiten, 16 €

"Die Ökonomie des Wissens ist dazu berufen, eine Ökonomie der Gemeinschaftlichkeit zu sein" (André Gorz)

⁵ Peter Glotz, *Die beschleunigte Gesellschaft*, München 1999, S. 128-131.

André Gorz [*]

Wissen, Wert und Kapital

Zur Kritik der Wissensökonomie

Vorwort zur deutschen Ausgabe	2
Kapitel I: Die immaterielle Arbeit	Fehler! Textmarke nicht definiert.
1 Das »Humankapital«	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2 Arbeiten heißt sich bearbeiten, sich selbst produzieren	Fehler! Textmarke nicht definiert.
3 »Die totale Mobilmachung« [16]	Fehler! Textmarke nicht definiert.
4 Der Auftritt des Selbstunternehmers	Fehler! Textmarke nicht definiert.
5 Das Leben ist Business	Fehler! Textmarke nicht definiert.
6 Zwei Auffassungen von Existenzgeld	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel II: Das »immaterielle Kapital«	Fehler! Textmarke nicht definiert.
1 Die Krise des Wertbegriffs	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2 Lebendiges Wissen, Wert und Kapital	Fehler! Textmarke nicht definiert.
3 Formales Wissen, Wert und Kapital	Fehler! Textmarke nicht definiert.
4 Die Verwandlung von formalisiertem Wissen in immaterielles Kapital	Fehler! Textmarke nicht definiert.
5 Eigenwerte und maßloser Reichtum: Die Externalitäten	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel III: Auf dem Weg zum Wissenskommunismus?	Fehler! Textmarke nicht definiert.
1 Was ist Reichtum?	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2 Die Dissidenten des digitalen Kapitalismus	Fehler! Textmarke nicht definiert.
3 »Eine andere Welt ist möglich«	Fehler! Textmarke nicht definiert.
4 Die Vieldeutigkeit von Existenzgeld	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel IV: Auf dem Weg in eine posthumane Zivilisation?	Fehler! Textmarke nicht definiert.
1 Welches Wissen? Welche Gesellschaft?	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2 Entsinnlichung. In der Sprache Gottes	Fehler! Textmarke nicht definiert.
3 Wissenschaft und Körperhass	Fehler! Textmarke nicht definiert.
4 Von der künstlichen Intelligenz zum künstlichen Leben	Fehler! Textmarke nicht definiert.
5 Die Antiquiertheit des Körpers und der Menschengattung	Fehler! Textmarke nicht definiert.
6 Allotechnik und Homöotechnik: Eine »Reform des Geistes«	Fehler! Textmarke nicht definiert.

* Rotpunktverlag, Zürich 2004 – Originalausgabe: L'immatériel. Connaissance, valeur et capital, Éditions Galilée, Paris 2003 – übersetzt aus dem Französischen von Jadja Wolf, die autorisierte Übersetzung des Textes wurde vom Autor für die deutsche Ausgabe überarbeitet und erweitert.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Die allgemeine Erkenntnis, dass Wissen zur wichtigsten Produktivkraft geworden ist, hat einen Wandel in Gang gesetzt, der die Gültigkeit der ökonomischen Schlüsselkategorien untergräbt und auf die Notwendigkeit hinweist, eine andere Ökonomie zu gründen.

Die sich gegenwärtig ausbreitende Wissensökonomie ist ein Kapitalismus, der seine wichtigsten Kategorien – Arbeit, Wert und Kapital – neu zu bestimmen sucht und sich dabei neue Gebiete unterwirft. Die ersten drei Kapitel dieses Essays versuchen, die Tragweiten dieses Wandels zu verdeutlichen und die Konturen einer Wissensgesellschaft auszumachen, deren »Keimformen« (Stefan Meretz) sich abzuzeichnen beginnen.

Humankapital

In der Wissensökonomie enthält alle Arbeit, in der verarbeitenden wie in der Dienstleistungsindustrie, eine wachsende Wissenskomponente. Das Wissen jedoch, von dem hier die Rede ist, besteht nicht aus dem in Fachschulen erlernbaren, formellen Fachwissen. Ganz im Gegenteil: Die Informatisierung hat die nicht substituierbaren, nicht formalisierbaren Wissensformen aufgewertet. Gefragt sind Erfahrungswissen, Urteilsvermögen, Koordinierungs-, Selbstorganisierungs- und Verständigungsfähigkeit, also Formen lebendigen Wissens, die im Alltagsverkehr erworben werden können, die zur Alltagskultur gehören.

Die Art und Weise, wie Erwerbstätige dieses Wissen einbringen, kann weder vorbestimmt noch anbefohlen werden. Sie verlangt ein Sich-selbst-Einbringen, in der Managersprache »Motivation« genannt. Nicht der Fachmensch, der ganze Mensch soll sich in seiner Arbeit einsetzen. Von diesem Einsatz hängt die Qualität der Arbeitsleistungen ab. Diese Qualität ist nach keinem allgemeinen Maßstab messbar. Ihre Bewertung hängt vom Urteil des Chefs oder der Kunden ab. Alle Arbeitsleistung gleicht sich immer stärker einer Dienstleistung an.

Arbeit, die seit Adam Smith als die allen Waren gemeinsame Wertschöpfung gilt, hört unter diesen Umständen auf, in Zeiteinheiten messbar zu sein. Nicht die abgeleistete Arbeitszeit, sondern die »Verhaltenskomponente« und die Motivation gelten als ausschlaggebende Wertschöpfungsfaktoren. Die Firmen betrachten sie als ihr »Humankapital«. Die Frage, wie sich das Kapital des ganzen Menschen bemächtigt und ihn total »mobilmachen« kann, wurde durch den Abbau des vertraglichen Lohnverhältnisses gelöst: Die Erwerbstätigen sollen zu Unternehmern werden, die selbst in industriellen Großbetrieben (etwa VW und Daimler-Chrysler) für die Rentabilität ihrer Arbeit einstehen müssen. Sie müssen durch den Konkurrenzkampf gezwungen werden, den Druck der Verwertungslogik zu verinnerlichen. An die Stelle des Lohnabhängigen soll der Arbeitskraftunternehmer treten, der für seine Ausbildung, Weiterbildung, Krankenversicherung usw. selbst sorgt - »die Person ist ein Unternehmen«. An die Stelle der Ausbeutung tritt die Selbstausbeutung und Selbstvermarktung der »Ich-AG«, von denen die großen Firmen profitieren, die die Kunden der Selbstunternehmer sind.

Wissenskapital

Im Unterschied zum Humankapital ist Wissenskapital nichts Neues. Die Verwertung von Wissen in Kapitalform ist ebenso alt wie der Industriekapitalismus. Nur erfolgte diese Verwertung bisher hauptsächlich durch den Einsatz von »totem« Wissen, das in Maschinen, Anlagen und Verfahren vergegenständlicht ist.

Die Verkapitalisierung von Wissen stößt heute jedoch auf eine neue Grenze. Alles formalisierbare Wissen kann von seinen stofflichen und menschlichen Trägern abgetrennt, als

Software praktisch kostenlos vervielfältigt werden und in Universalmaschinen unbeschränkt genutzt werden. Je weiter es sich verbreitet, umso größer sein gesellschaftlicher Nutzen. Sein Warenwert hingegen schwindet mit seiner Verbreitung und tendiert gegen null: Es wird zu allgemein zugänglichem Gemeingut. Eine authentische Wissensökonomie wäre ein Wissenskommunismus, in dem sich Tausch- und Geldbeziehungen erübrigen.

Um als Ware verkäuflich und als Kapital verwertbar zu sein, muss Wissen folglich in Privateigentum verwandelt und verknappt werden. Im Kapitel II zeigt sich, wie schwierig, kostspielig und unsicher dies ist.

Wissen eignet sich grundsätzlich nicht dazu, als Ware behandelt zu werden. Seine Gestehungskosten sind oft unbestimmbar, sein Warenwert lässt sich nicht mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit messen, die für seine Schöpfung verausgabt wurde. Niemand kann bestimmen, wo die erfinderische Wissensarbeit im gesellschaftlichen Zusammenhang anfängt und wo sie aufhört. Sie kann eine musische Aktivität, ein Hobby, eine Nebenbeschäftigung sein. Übrigens gibt es kein Äquivalenzverhältnis zwischen Wissensformen und Wissensinhalten: Sie sind untereinander nicht austauschbar. Jedes Wissen kann als unvergleichlicher Eigenwert gelten.

Aber gerade diese Unvergleichlichkeit wird schließlich vom Kapital genutzt. Private Forschung hat fast immer zum Hauptzweck, der betreffenden Firma den Aufbau eines Wissensmonopols zu erlauben, der ihr eine Monopolrente einbringt. Die Höhe der voraussichtlichen Rente zählt mehr als der gesellschaftliche Nutzen des geschöpften Wissens. Jede Firma trachtet danach, durch Investitionen in kostspielige Werbekampagnen und Innovationen den anderen beim Aufbau einer Monopolposition zuvorkommen. Marketing und Werbung erzeugen symbolische, ästhetische und soziale Werte. Mit Produktinnovationen gekoppelt stellen sie existierende Produkte in den Schatten und verschaffen der Firma einen Markt, der für kurze Zeit gegen die Konkurrenz anderer Firmen geschützt ist. Immer gilt es, das Marktgesetz wo möglich temporär zu umgehen. Immer gilt es, »drohenden« Überfluss in neue Formen von Knappheit zu verwandeln und zu diesem Zweck den Waren den unvergleichlichen, unmessbaren Eigenwert von Kunstwerken zu verleihen, die kein Äquivalent haben und zu überhöhten Preisen angeboten werden können.

Die künstliche Schöpfung von Knappheit wird der Schöpfung des größtmöglichen allgemeinen Wohlstands vorgezogen. Sie erlaubt die beste Kapitalverwertung. Wertschöpfung und Reichtumsschöpfung klaffen immer offensichtlicher auseinander, ohne dass dadurch die Grundprobleme eines Kapitalismus gelöst würden, der immer weniger Arbeit verwertet, immer weniger Zahlungsmittel ausschüttet, an einem Überschuss von Kapital, einem Mangel an zahlungsfähiger Nachfrage leidet, und dem unter den Füßen eine Gesellschaft wegbricht, deren Reproduktions- und Strukturkosten er sich zu ersparen sucht, indem er die öffentlichen Dienste, das Unterrichtswesen, die Kranken- und Altersversicherung privatisiert und/oder beschneidet.

Was ist Reichtum?

Es wird immer offensichtlicher, dass Geldvermehrung in diesem Kontext keinen Reichtum schöpft; dass ein Wirtschaftswachstum, das auf der Plünderung von Gemeingut und dem Abbau des Gemeinwesens gründet, Misere statt Wohlstand hervorbringt; dass der Reichtumsbegriff vom Warenwertbegriff entkoppelt und die Frage »Was ist Reichtum?« neu gestellt werden muss. Allein eine andere Ökonomie kann die Fesseln beseitigen, die der Verwertungszwang der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und der Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten anlegt.

Darum geht es im Grunde in der so genannten Antiglobalisierungsbewegung. In ihr drückt sich ein demonstrativer Widerstand gegen den Abbau des Gemeinwesens, gegen die katastrophale »Modernisierung« der Schwellenländer, gegen die Privatisierung von Wissen, Wissensproduktion und Gemeingut aus. Besonders effektiv und brisant ist die Beteiligung vieler Akteure der Freien Softwarebewegung und der »Hacker«. Sie leisten Widerstand auf dem für das Kapital wichtigsten Gebiet, nämlich dem der Produktion, der Verbreitung, der Vergesellschaftung und der Ausrichtung von Wissen. Sie sind die »Dissidenten des digitalen Kapitalismus«.

Die Überlegenheit ihrer Softwareprodukte beweist, dass sich die größtmögliche Kreativität der Menschen entfaltet, wenn sie, von Verwertungszwang und Konkurrenzkampf befreit, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten frei und kooperativ entfalten können. In ihrer Praxis zeichnen sich die Voraussetzungen ab, unter denen gesellschaftliche Wissensbeziehungen das Fundament einer wirklichen Wissensgesellschaft werden könnten. Im Unterschied zu den gängigen Auffassungen erscheint Wissen bei ihnen nicht als vergegenständlichtes Wissen von Kenntnissen und Informationen, sondern als gesellschaftliche Tätigkeit, die kommunikative, herrschaftsfreie Beziehungen aufbaut.

Die Erkenntnis, dass nicht die Instrumentalisierung und Beherrschung, sondern die freie Selbstentfaltung des Menschen mit allen seinen nicht substituierbaren Eigenschaften die Hauptproduktivkraft geworden ist, müsste den Weg öffnen »in eine neue Ära, die neue begriffliche, kulturelle und ethische Rahmenbedingungen braucht« (Patrick Viveret).

Zur Verwandtschaft von Wissenschaft und Kapital

Auf dem Spiel steht hier nicht nur die Herrschaft, die das Kapital bisher mittels seiner Maschinerien über die Menschen ausgeübt hat. Auf dem Spiel steht auch die Hegemonie des wissenschaftlichen Herrschaftsdenkens – die kognitiv-instrumentelle Rationalität –, die der Technik die Mittel der »Versklavung und Vergewaltigung« alles Seienden (Peter Sloterdijk) beschafft hat.

Stellt man die Instrumentalisierung des Menschlichen und des Lebendigen in Frage, muss man auch das Selbstverständnis der Wissenschaften, ihre Ausrichtung in Frage stellen. Soll sich die Gesellschaft dank der Neubestimmung des Reichtumsbegriffs kulturell und wirtschaftlich neu bestimmen, muss auch der Geist der Wissenschaft neu bestimmt sein. Denn die Wissenschaft war von jeher mit dem Kapital eng verwandt. Sie hat ihm den Weg bereitet, indem sie die anschauliche Welt ausgeklammert und die Wirklichkeit als ein der reinen Logik des Kalküls gehorchendes, nur mathematisch denkbare System von Relationen erfasst hat. Die entsinnlichten, elektronisch schaltbaren mathematischen Denkprozesse haben der politischen Ökonomie die Mittel beschafft, mit rechnerischen Realabstraktionen die gesellschaftlichen Verhältnisse zu gestalten. Sie haben zu einer vom lebendigen Erfahrungswissen abgespaltenen, den Sinnen unzugänglichen Systemwelt geführt. In ihr erscheint der Mensch als ein überfordertes, antiquiertes, heimatloses Wesen. Er braucht chemische und elektronische Prothesen, um der technischen Umwelt gewachsen zu sein. Das Projekt »Künstliche Intelligenz/Künstliches Leben« soll die biologische Begrenztheit des Menschen beseitigen. Die im Kapitel IV reichlich zitierten Pioniere der künstlichen Intelligenz – Minsky, Moravec, Kurzweil, de Garis usw. – machen keinen Hehl aus ihrer Verachtung für die menschliche »Fleischmaschine«. Die Natur, denken sie, habe der Gattung Mensch die Fähigkeit gegeben, sich selbst zugunsten post-biologischer Lebens- und Intelligenzformen aufzuheben, ja sich in digitaler Form als unsterblicher Geist im Weltall aufzulösen.

Was Moishe Postone über die »Kapitalform« schreibt, gilt auch für das Vorhaben der Wissenschaft: Es »hängt ihr der Traum einer äußersten Grenzenlosigkeit an, eine Phantasie von Freiheit als der völligen Befreiung von aller Stofflichkeit, von der Natur. Dieser Traum des Kapitals wird zum Alptraum für all das und all diejenigen, wovon das Kapital sich zu befreien versucht – den Planeten und seine Bewohner.«[1]

Vosnon, Juli 2004

Das Ende von etwas

Den Kapitalismus überwinden? Wie soll das gehen? Doch tatsächlich hat die Überwindung bereits begonnen. Die Frage ist nur noch: Wird das Ende barbarisch sein – oder finden wir eine zivilisierte Art des Auswegs?

Von André Gorz

Die Frage nach dem Weg aus dem Kapitalismus war nie so aktuell wie heute. Sie stellt sich in radikal neuer Weise und Dringlichkeit. Aufgrund seiner Entwicklung selbst – technowissenschaftliche Umwälzung, Informatisierung und Roboterisierung – hat der Kapitalismus eine innere wie äußere Grenze erreicht, die er nicht zu überschreiten vermag und die ihn zu einem System macht, das nur mit Hilfe von Tricks die Krise seiner grundlegenden Kategorien – Arbeit, Wert, Kapital – überlebt.

Die Kapitalmasse, die die Finanzindustrie an sich zieht, übersteigt bei Weitem jene der Realwirtschaft. Man mag die Spekulation, die Finanzparadiese, die Undurchsichtigkeit und die fehlende Kontrolle der Finanzindustrie noch so sehr anklagen – insbesondere der Hedge-Fonds –, die Drohung einer Depression, ja des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft ist in keiner Weise einer fehlenden Kontrolle geschuldet, sondern vielmehr der Unfähigkeit des Kapitalismus, sich zu reproduzieren. Er lebt und funktioniert einzig auf immer prekäreren fiktiven Grundlagen.

Die "ökologische Umstrukturierung" kann die Krise des Systems nur verschärfen. Es ist unmöglich, eine Klimakatastrophe zu verhindern, ohne radikal mit den Methoden und der ökonomischen Logik zu brechen, die seit 150 Jahren zu dieser Katastrophe führen. Wenn man die derzeitige Tendenz fortschreibt, wird sich bis zum Jahr 2050 das Weltbruttoinlandsprodukt um den Faktor drei oder vier vervielfacht haben. Doch dem Bericht des UNO-Klimarats zufolge müssten bis zu diesem Datum die CO₂-Emissionen um 85 Prozent sinken, will man die Klimaerwärmung auf maximal 2 Grad Celsius begrenzen. Denn über 2 Grad Celsius hinaus werden die Folgen irreversibel und nicht beherrschbar sein.

Der Wachstumsrückgang ist also ein Überlebensgebot. Es setzt jedoch eine andere Ökonomie, einen anderen Lebensstil, eine andere Zivilisation, andere gesellschaftliche Verhältnisse voraus. Solange sie fehlen, könnte der Zusammenbruch nur mittels Restriktionen, Rationierungen, autoritärer Zuteilungen von Ressourcen verhindert werden, wie sie für eine *Kriegswirtschaft* charakteristisch sind. *Der Weg aus dem Kapitalismus wird also auf jeden Fall stattfinden, ob auf zivilisierte oder auf barbarische Weise.* Die Frage betrifft allein die Form, die das Ende nehmen, und den Rhythmus, in dem es erfolgen wird.

Die barbarische Form ist uns schon vertraut. Sie überwiegt in mehreren Regionen Afrikas, die beherrscht werden von Kriegsherren, von der Plünderung der Ruinen der Moderne, von Massakern und Menschenhandel, das alles vor dem Hintergrund des Hungers. Die "Mad-Max"-Filme waren vorweggenommene Szenarien.

Eine zivilisierte Form des Auswegs aus dem Kapitalismus dagegen wird nur sehr selten erwogen. Bei der Erörterung der drohenden Klimakatastrophe wird im Allgemeinen eine "Bewusstseinsänderung" beschworen, aber die Natur dieser Veränderung, ihre Bedingungen, die auszuräumenden Hindernisse scheinen die Vorstellungskraft zu übersteigen. Eine andere Wirtschaft, andere gesellschaftliche Verhältnisse, andere Produktionsweisen ins Auge zu fassen gilt als "unrealistisch", als wäre die Gesellschaft der Ware, der Lohnarbeit und des Geldes unüberwindbar. In Wirklichkeit weist eine Fülle von Indizien darauf hin, dass *diese Überwindung bereits begonnen hat* und dass die Chancen eines zivili-

sierten Auswegs aus dem Kapitalismus von unserer Fähigkeit abhängen, die Tendenzen und Praktiken zu erkennen, die die Möglichkeit dazu ankündigen.

Der Kapitalismus verdankt seine Expansion und seine Herrschaft der Macht, die er innerhalb eines Jahrhunderts über die Produktion wie über den Konsum gewonnen hat. Und diese Macht beginnt nun infolge der informationellen Revolution rissig zu werden. In einem ersten Schritt hatte die Informatisierung das Ziel, die Produktionskosten zu senken. Um zu verhindern, dass diese Kostensenkung zu einem entsprechenden Rückgang des Preises der Waren führte, mussten diese so weit irgend möglich den Marktgesetzen entzogen werden. Dieser Vorgang besteht darin, den Waren *unvergleichliche Eigenschaften* zu verleihen, dank deren sie ohne Äquivalent erscheinen und folglich aufhören, als simple Waren zu wirken.

Der Handelswert (der Preis) der Produkte musste also mehr von ihren *immateriellen Eigenschaften* – Stil, Neuheit, Prestige der Marke, Seltenheit, "Exklusivität" – als von ihrer substanziellen Nützlichkeit (dem Gebrauchswert) abhängen. Die unvergleichbaren Eigenschaften verhelfen der herstellenden Firma zum Äquivalent eines Monopols und zur Möglichkeit, sich eine Neuheits-, Seltenheits-, Exklusivitätsrente zu sichern. Diese Rente verschleiert, kompensiert und überkompensiert häufig die Verminderung des Werts im ökonomischen Sinn, den die Senkung der Produktionskosten für die Produkte als Waren mit sich bringt. In ökonomischer Hinsicht schöpft die Innovation also keinen Wert; sie ist nur das Mittel, Knappheit – eine Rentenquelle – zu erzeugen und zum Schaden der Konkurrenzprodukte einen Mehrpreis zu erzielen. Der Anteil der Rente am Preis einer Ware kann zehn-, 20- oder 50-mal höher sein als ihre Herstellungskosten, und das gilt nicht nur für Luxusartikel; es gilt auch für gängige Gebrauchsartikel wie Turnschuhe, T-Shirts, Jeans, Mobiltelefone, CDs und so weiter.

Wenn das Anwachsen der Rente zum maßgeblichen Ziel der Firmenpolitik wird, dann bezieht sich die Konkurrenz zwischen den Firmen in erster Linie auf ihre Innovationsfähigkeit und -schnelligkeit. Sie versuchen daher, einander durch neue Modelle oder Stile zu übertreffen, durch den Erfindungsreichtum ihrer Marketingkampagnen. Die Verringerung der Haltbarkeit der Produkte, die Unmöglichkeit, sie zu reparieren, wird zum entscheidenden Mittel, das Umsatzvolumen zu erhöhen. Sie zwingt die Firmen, ständig neue Bedürfnisse und Wünsche zu erfinden, den Waren einen symbolischen, gesellschaftlichen, erotischen Wert zu verleihen, eine "Konsumkultur" zu verbreiten, die auf die Individualisierung, die Selbstüberhebung, die Rivalität, die Eifersucht setzt, kurz, auf das, was ich an anderer Stelle die "antisoziale Sozialisation" genannt habe. – In diesem System widersetzt sich alles der Autonomie der Individuen, ihrer Fähigkeit, über ihre gemeinsamen Bedürfnisse nachzudenken; sich über die beste Art zu verständigen, die Verschwendung abzuschaffen, die Ressourcen zu schonen, zusammen, als Produzenten und Konsumenten, eine gemeinsame Norm des Ausreichenden zu erarbeiten – dessen, was Jacques Delors "genügsamen Überfluss" nannte.

Und doch verliert die "Diktatur über die Bedürfnisse" an Kraft. Der Einfluss, den die Firmen auf die Konsumenten ausüben, wird schwächer, trotz der explodierenden Ausgaben für Marketing und Werbung. Die Tendenz zur Selbstproduktion für den Selbstverbrauch gewinnt an Boden aufgrund des wachsenden Gewichts, das die immateriellen Inhalte in der Natur der Waren haben. Das Monopol des Angebots entgleitet nach und nach dem Kapital.

Es war nicht schwierig, immaterielle Inhalte zu monopolisieren, solange die Kenntnisse, Ideen, Konzepte, die bei der Produktion und Konzeption der Waren aufgewandt wurden, in Bezug auf Maschinen und Artikel definiert wurden, in die sie im Hinblick auf einen präzisen Gebrauch eingeflossen waren. Maschinen und Artikel konnten patentiert, die

Monopolstellung konnte geschützt werden. Das öffentliche Eigentum an Kenntnissen und Konzepten wurde durch die Tatsache unmöglich gemacht, dass sie untrennbar mit den Gegenständen, in denen sie sich materialisierten, verbunden waren. Sie waren ein Bestandteil des fixen Kapitals. Doch alles ändert sich, sobald die immateriellen Inhalte nicht mehr untrennbar mit den Produkten, die sie enthalten, verbunden sind, nicht einmal mit den Personen, die sie besitzen; wenn sie zu einer von jeder besonderen Nutzung unabhängigen Existenz gelangen und sich, in Software übersetzt, zu minimalen Kosten in unbegrenzter Menge reproduzieren lassen. Dann können sie ein im Überfluss vorhandenes Gut werden, das aufgrund seiner unbegrenzten Verfügbarkeit jeden Tauschwert verliert und als kostenloses Gemeingut in den öffentlichen Bereich eingeht – es sei denn, es gelingt, das zu verhindern, indem der unbegrenzte Zugang und Gebrauch, für die es sich eignet, untersagt wird.

Das Problem, auf das die "Wissensökonomie" stößt, rührt daher, dass die immaterielle Dimension, von der die Rentabilität der Waren abhängt, im Zeitalter der Informatik nicht von derselben Natur ist wie die Waren: Sie ist nicht das *Privateigentum* der Unternehmen oder von deren Mitarbeitern; aufgrund ihrer Natur lässt sie sich nicht privatisieren und kann infolgedessen keine wirkliche Ware werden. Sie kann lediglich als Privateigentum und Ware *verkleidet* werden, indem man mit Hilfe juristischer oder technischer Kunstgriffe (geheime Zugangscodes) ihre *exklusive Nutzung* gewährleistet. Diese Maskierung ändert jedoch nichts daran, dass das auf diese Weise verkleidete Gut in Wirklichkeit Gemeingut ist: Es bleibt eine unverkäufliche Nicht-Ware, die freien Zugang und freie Verwendung nur deshalb nicht zulässt, *weil sie immer möglich sind*, weil "Raubkopien", "Imitationen", untersagte Nutzungen auf sie lauern. Der sogenannte Eigentümer selbst kann sie nicht verkaufen, das heißt das Privateigentum auf einen anderen übertragen, wie er es bei einer echten Ware tun würde; er kann lediglich ein Zugangs- oder Nutzungsrecht an ihnen "unter Konzession" verkaufen.

Damit besteht die Grundlage der Wissensökonomie in einem Reichtum, der dazu bestimmt ist, Gemeingut zu sein, woran auch alle Patente und Copyrights nichts ändern, durch die er privatisiert werden soll: Das Zeitalter der Unentgeltlichkeit breitet sich unaufhaltsam aus. Die Informatik und das Internet untergraben die Herrschaft der Ware an ihrer Basis. Alles, was sich in eine digitale Sprache übersetzen und ohne Kosten reproduzieren, kommunizieren lässt, neigt unweigerlich dazu, ein Gemeingut, ja ein universelles Gemeingut zu werden, sobald es allen zugänglich und für alle nutzbar ist. Jeder kann mit seinem Computer immaterielle Inhalte wie Design, Konstruktions- oder Montagepläne, chemische Formeln und Gleichungen reproduzieren; seine eigenen Stile und Formen erfinden; Texte drucken, CDs brennen, Bilder reproduzieren. Mehr als 200 Millionen Filme, Musikstücke, Texte und andere kreative Entwicklungen sind derzeit "unter Konzession" zugängliche creative commons. In Brasilien brennen die Jugendlichen in den Favelas mehr CDs pro Woche, als die CD-Industrie pro Jahr auf den Markt bringt. Drei Viertel der 2004 produzierten Computer sind in den Favelas aus Teilen von Altmaterial selbst hergestellt worden. Die Regierung unterstützt die informellen Kooperativen und Gruppierungen der Selbstproduktion und Selbstversorgung.

Claudio Prado, der die Abteilung Digitale Kultur im Kulturministerium Brasiliens leitet, sagte dazu: "Die Beschäftigung verschwindet langsam. Wir hoffen, das beschissene 20. Jahrhundert zu überspringen und vom 19. direkt ins 21. Jahrhundert überzugehen." Beispielsweise die Selbstproduktion der Computer ist von offizieller Seite, wie gesagt, gefördert worden: Es geht darum, "die Aneignung der Technologien durch die Nutzer im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen zu fördern". Die nächste Etappe wird logischerweise die Selbstproduktion der Produktionsmittel sein.

Im Augenblick kommt es darauf an, dass das Privateigentum an den Produktionsmitteln und damit das Monopol über das Angebot langsam unmöglich werden; dass folglich der Einfluss des Kapitals auf den Konsum zurückgeht und dass sich dieser vom Marktangebot befreien kann. Es handelt sich hier um einen Bruch, der den Kapitalismus an der Basis untergräbt. Der Kampf zwischen der "Software als Eigentum" und der "freien Software" (frei, *free*, ist auch das englische Äquivalent für "kostenlos") war der Anstoß für den zentralen Konflikt der Epoche. Dieser greift um sich und mündet in den Kampf gegen die Vermarktung der Primärreichtümer – des Bodens, des Saatguts, des Genoms, der Kulturgüter, des Wissens und der gemeinsamen Kompetenzen: alles wesentliche Bestandteile der Alltagskultur und Vorbedingungen für die Existenz einer Gesellschaft. Von der Wendung, die dieser Kampf nehmen wird, hängt es ab, ob der Ausweg aus dem Kapitalismus eine zivilisierte oder eine barbarische Form annimmt.

Die High-Tech-Mittel zur Selbstproduktion machen die industrielle Megamaschine virtuell obsolet. Claudio Prado beruft sich auf die "Aneignung der Technologien", weil sich alle ihren gemeinsamen Schlüssel – die Informatik – aneignen können. Weil, wie Ivan Illich es verlangte, diese konvivialen Werkzeuge "jeder ohne Schwierigkeiten nutzen kann, so oft oder so selten er es wünscht, ohne dass dies die Freiheit des anderen, ein Gleiches zu tun, beschneidet".

Die High-Tech-Werkzeuge, die schon bestehen oder gerade entwickelt werden und die im Allgemeinen mit Peripheriegeräten vergleichbar sind, weisen alle in eine Zukunft, in der praktisch alles Notwendige und Wünschenswerte in kooperativen oder kommunalen Werkstätten hergestellt werden kann; in der die Produktionstätigkeiten verbunden werden können mit dem Experimentieren und der Forschung, mit der Schaffung neuer Geschmacksrichtungen, Düfte und Materialien, mit der Erfindung neuer Formen und Techniken auf dem Gebiet der Landwirtschaft, des Bauwesens, der Medizin et cetera. Die kommunalen Selbstproduktionswerkstätten, miteinander vernetzt, können ihre Erfahrungen, Erfindungen, Ideen, Entdeckungen austauschen oder gemeinsam nutzen. Die Arbeit wird zum Produzenten von Kultur und die Selbstproduktion eine Art der Entfaltung.

Für eine derartige Entwicklung spricht der Umstand, dass es viel mehr Kompetenzen, Talente und Kreativität gibt, als die kapitalistische Ökonomie verwenden kann. Dieser Überschuss an menschlichen Ressourcen kann nur in einer Ökonomie produktiv werden, in der die Schaffung von Reichtum nicht den Rentabilitätskriterien unterliegt. Ich behaupte nicht, dass diese radikalen Veränderungen Wirklichkeit werden. Ich sage nur, dass wir zum ersten Mal hoffen dürfen, dass sie Wirklichkeit werden. Die Mittel dazu existieren, ebenso die Menschen, die sich ihnen methodisch widmen. Wahrscheinlich werden Südamerikaner oder Südafrikaner die Ersten sein, die in den benachteiligten Vororten der europäischen Städte Selbstproduktionswerkstätten nach dem Vorbild derer in den Favelas oder Townships ihrer Heimat errichten.

(„Die Presse-Spectrum“, Print-Ausgabe, 09.05.2009)

aus: "Auswege aus dem Kapitalismus" erscheint im Juni 2009 im Zürcher [Rotpunktverlag](#)

[1]

Gefunden unter: <http://www.freitag.de/2001/28/01281101.php>

André Gorz

Vom totalitären Vorhaben des Kapitals

Notizen zu Jeremy Rifkins "The Age of Access"

Der Kapitalismus hat sich gewandelt. Er gründet immer weniger, schreibt Jeremy Rifkin, auf Produktion, Vermarktung und Besitz von materiellen Gütern und greifbarem Eigentum und immer mehr auf der Vermarktung von Zeit, Erfahrungen, Ideen, Kultur. Ein epochaler Paradigmenwechsel hat sich vollzogen. Eine "neue Ökonomie" ist entstanden, in der, so Rifkin, hauptsächlich Konzepte, Design, Wissen verkauft werden und deren materielle Vergegenständlichung vom ökonomischen Standpunkt aus immer nebensächlicher wird.

Die vielen Beispiele, mit denen Rifkin diesen Paradigmenwechsel belegt, sind beeindruckend. Doch sie erklären kaum, wie und warum es dazu kam - und worum es jetzt geht. Dass "die Spitzentechnologien die radikale Umstrukturierung der globalisierten Ökonomie erlaubt haben", ist klar. Aber welche Zwecke verfolgt der "neue" Kapitalismus mit dieser Umstrukturierung? Um sie zu verstehen, ist Rifkins Kapitel 3 "Die schwerelose Ökonomie" besonders wichtig. Immer mehr Unternehmen, schreibt er, ziehen es heute vor, ihr fixes Kapital zu pachten und zu nutzen, statt es zu besitzen. (...)

Natürlich besteht das ausgelagerte fixe Kapital weiter fort. Es ist aber nicht länger Firmenkapital. Es gehört den "Partnerbetrieben", die die Firma durch ständigen Druck dazu zwingt, ihren ArbeiterInnen Höchstleistungen zu Niedrigstlöhnen abzurufen. Eine neue, quasi feudale Arbeitsteilung entsteht dadurch. Die Firma, die selbst nichts Greifbares besitzt und erzeugt, erreicht sehr hohe Gewinne (z. B. vier Milliarden Dollar jährlich allein auf den in den USA verkauften *Nike*-Schuhen), während der Profit auf das gepachtete fixe Kapital natürlich niedrig ist. Die Aktien der Firma erfreuen sich eines sehr hohen Börsenkurses, während die "Partnerbetriebe" auf der Börse meistens ignoriert werden. Arbeit - das heißt abstrakte, unmittelbare Arbeit (*Nike* z.B. beschäftigt 450.000 ArbeiterInnen in Süd- und Ostasien zu Hungerlöhnen) - und fixes Sachkapital werden zu immer unwichtigeren Produktivkräften abgewertet, Intelligenz und Wissenskapital hingegen aufgewertet. Das greifbare Sachkapital der Industrie stellt in den USA kaum noch ein Drittel ihres Börsenwertes dar. Eine von Rifkin zitierte schwedische Studie kommt zum Schluss, dass der Anteil des "intellektuellen Kapitals" der meisten Unternehmen einen 5- bis 16-mal höheren Börsenwert erreicht als das Sach- und Finanzkapital.

Die Firmen haben somit das Kunststück vollbracht, ihr "intellektuelles Kapital" immer vollständiger vom Sach- und Finanzkapital abzukoppeln und schließlich in der "neuen Ökonomie" nur noch als solches zur Börse zu tragen. Dafür dürfte es meines Erachtens noch einen tieferen Grund geben. Vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus ist der "Wert" des "intellektuellen Kapitals" nicht messbar. Seine materielle Substanzlosigkeit eignet sich ganz besonders dazu, als "von jeglichem Körper befreite Geldseele des Kapitals" (Robert Kurz) zu gelten, als Versprechung grenzenloser zukünftiger Märkte für zukünftige Waren von nicht messbarem "Wert", und folglich auch als Versprechung von grenzenlosen zukünftigen Kursgewinnen. Die gigantische Finanzblase, die sich seit Beginn der neunziger Jahre aus fiktiven Wertanstiegen des Aktienkapitals nährt, wird damit weiter aufgebläht und der Glauben verbreitet, dass die Börse alle wirtschaftlichen Probleme lösen und alle Menschen reich machen kann. (...)

Eigentliches "Wissenskapital" und eigentliche "Wissensökonomie" unterscheiden sich vom Leasing und vom Franchising dadurch, dass Wissen unmittelbar produktiv wirkt: sowohl in Maschinen oder Software gespeichertes Wissen als auch lebendiges Wissen, das sich in der Leistungsfähigkeit komplexer Arbeit ausdrückt. "Vom Standpunkt des unmittelbaren

Produktionsprozesses aus" kann die Entwicklung von Wissen als "Produktion von *capital fixe* betrachtet werden" und lebendiges Wissen als Humankapital (K. Marx, Grundrisse, S. 599).

Zum Unterschied von Kunst und künstlerischem Können ist Wissen wesensgemäß immer ein Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Zusammenarbeit und universalen Austausches und Verkehrs. Es gilt als Gemeingut der Menschheit und verlangt als solches allen zugänglich zu sein, um je nach Bedarf in besonderen Formen eingesetzt und weiterentwickelt zu werden. Seine Inhaber können es weg- und weitergeben, teilen und tauschen, ohne es dadurch zu verlieren oder zu schmälern. Ganz im Gegenteil, je mehr Menschen am Austausch und am Weitergeben von Wissen teilnehmen, umso größer wird das Wissen, zu dem jede und jeder Zugang haben kann.

Gemäß diesen Prinzipien funktionieren auch die virtuellen Gemeinschaften, die im Internet sogenannte freie Software - Systeme mit offenem Quellcode - betreiben. Die Programmiersprache, in der die Software-Programme ursprünglich konzipiert wurden (hauptsächlich der Quellcode GNU), ist allen bekannt und die Software-Programme (von Linux) können folglich von den Teilnehmern geändert, verbessert und weiterentwickelt werden. Je zahlreicher die Teilnehmer, umso größer wird der Gebrauchswert des Systems für alle. Es entsteht eine "anarcho-kommunistische Ökonomie des Gebens", wie sie Richard Barbrooke nennt. Sie weist darauf hin, dass eine auf Schöpfung, Austausch und kooperativem Einsatz von Wissen gegründete "Wissensgesellschaft" sich von der Logik von Waren-, Geld- und Kapitalbeziehungen befreien müsste und in radikalem Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft steht.

Aber gerade eine derartige Entwicklung der Wissensökonomie gilt es, in kapitalistischen Gesellschaften zu verhindern. Die kapitalistische Verwertung von Wissen verlangt, dass es als privates Firmeneigentum allgemein unzugänglich gemacht wird. Firmeneigene Software wird durch Patente geschützt, die Programmiersprache ist geheimgehalten, der Zugang zum gespeicherten Wissen ist zahlungspflichtig, und die Verwendungsmöglichkeiten der Software sind vorbestimmt und absichtlich eingeschränkt. Infolge der geheimgehaltenen Programmiersprache können die Benutzer des Internets die patentierte Software weder ergänzen noch eventuelle Irrtümer korrigieren. Sie sind völlig abhängige Konsumenten eines fremden, vorverdauten Wissens. Die Software-Firma bietet ihnen ständig Verbesserungen, Ergänzungen und zusätzliche Dienstleistungen zum Kauf an. Sie bezieht aus ihrem verschlüsselten Wissen eine Rente, baut sich womöglich (wie z.B. *Microsoft*) eine Monopolstellung auf, indem sie kleinere, komplementäre Dienstleistungen bietende Unternehmen sowie potentielle Konkurrenten aufkauft und existierenden Konkurrenten den Zugang zum Markt zu verbauen sucht. Letzteres tut sie einerseits, indem sie den Markt mit ihrem unüberbietbaren Marketing dominiert (*Microsoft* gibt 40 Prozent seines Umsatzes für Werbung aus und erzielt Gewinnmargen von mehr als 30 Prozent), und andererseits, indem sie ihre Software-Disketten den Benutzern schenkt. Ihr Geld verdient sie dann mit dem Verkauf von zusätzlichen Dienstleistungen und mit den Werbungsinseraten für alle möglichen Waren und Dienste, die sie in ihre Programme einschleust.

Die Vergeldlichung und Vermarktung von Wissen hat aber nicht nur kommerzielle Zwecke. Die kapitalistische Verwertung von Wissen setzt voraus, dass es, wie alle anderen Produktivkräfte und Arbeitsmittel, vom Kapital beherrscht wird und es ihm erlaubt, ein Kommando über die lebendige Arbeit weiter auszuüben. Wissen wird zu diesem Zweck zerstückelt, reduziert, individualisiert und in einer Weise vermittelt, die die Autonomiefähigkeit der Menschen beschränkt. Durch die Privatisierung des Bildungs- und Ausbildungswesens, die sich im Internet vollziehende Vermarktung und tendenzielle Monopolisierung von allen möglichen Lehrkursen sollen die menschlichen Subjekte in ihrer Lernfähigkeit, ihrem Denken, ihrer Imagination, ihren Wertvorstellungen und in ihrer

kommunikativen Aktivität beherrscht und zu Kunden der privaten Bildungsindustrie gemacht werden. Die Menschen sollen ihr Wissen, ihre Kompetenzen als warenförmige Bildungsgüter wahrnehmen und folglich von den Lehrkräften, die sie für ihre (Aus-)Bildung bezahlen, möglichst nützliches und schnell verwertbares Wissen einfordern. Die Beziehung zwischen Kunde und Verkäufer soll auf diese Weise - wie dies bereits in Großbritannien geschieht - das Bildungswesen sowie auch die Politik beherrschen und bereits bei Heranwachsenden die Selbstverwertung und Selbstvermarktung zum entscheidenden Lebensziel machen.

Das geradezu totalitäre Vorhaben des Kapitals, sich der Menschen bis in ihre Denkfähigkeit hinein zu bemächtigen, und der Widerstand, den letztere gegen diese Instrumentalisierung ihrer selbst leisten, sind eine neue, zugleich diffuse und radikale Form des Klassenkampfes. Sie entwickelt sich dort, wo Wissen erzeugt, geteilt, gelehrt, bewertet, privatisiert oder vorenthalten wird. Dort, wo das Kapital es dadurch beherrscht, dass es mit Wissen den Menschen zugleich auch Unwissen und ein Bewusstsein von Unzulänglichkeit vermittelt: in den Betrieben, im Bildungs- und Ausbildungswesen.

Diese Front wird von Rifkin gar nicht erwähnt. Seine kritische Aufmerksamkeit gilt der viel breiteren Front der Alltagskultur. In Anlehnung an die Klassiker der Kritischen Theorie beschreibt er aber eingehend, wie der herrschende "Hyperkapitalismus" alle Dimensionen der menschlichen Existenz, alle Erfahrungen, Erlebnisse und Beziehungen in kaufbare Waren verwandelt, die man von Dienstleistern und der Unterhaltungsindustrie erhalten kann und die die Lebenswelt mit Verwertungszwängen überzieht. Die von Arbeit freigesetzte Zeit schafft nicht - entgegen der herkömmlichen Meinung - "Raum für die Entwicklung der Einzelnen daher auch der Gesellschaft", sie wird vielmehr vom Kapital kolonisiert und den Menschen von der Freizeitindustrie als Kulturware und Unterhaltung verkauft. Die Freizeit- und Kulturindustrie beschlagnahmt den öffentlichen Raum, verwandelt kulturelles Gemeingut in standardisierte, triviale Kulturwaren. Herbert Marcuse nannte dies "repressive Entsublimierung". Nicht-Arbeitszeit ist folglich nicht mehr Zeit für Muße, Besinnung, Genuss und freie Selbsttätigkeit. Sie steht selbst unter Zeit- und Verwertungsdruck, insofern es gilt, vom Geld, das man der Freizeitindustrie für sie gezahlt hat, so gut und schnell wie möglich zu profitieren. Noch nie, bemerkt Rifkin, war die unmittelbare Arbeitszeit so kurz und noch nie standen die Menschen dennoch unter so starkem und permanentem Zeitdruck.

Gerade weil die Nicht-Arbeitszeit einen wachsenden, bereits überwiegenden Teil der Lebenszeit umfasst, kann das Kapital seine Herrschaft nur dadurch aufrechterhalten, dass es den Inhalt der Nicht-Arbeitszeit bestimmt. Es muss die Menschen davon abhalten, sich in ihrer freigesetzten Zeit dem Verwertungszwang zu entziehen und Formen alternativer Gesellschaftlichkeit jenseits der Geld- und Warenbeziehungen zu entwickeln. Freizeit- und Unterhaltungsindustrie, Werbung und Marketing haben nicht eine bloße kommerzielle Funktion. Sie bestimmen Meinungen, Einstellungen, Verhaltensweisen, Selbstbilder, Lüste, Bedürfnisse, Geschmack; ihre Funktion ist ästhetisch-kulturell, sie erzeugen geradezu die Individualitäten, die den Verwertungszwang, den Konkurrenzkampf, die Neigung zum Konsum, zur Selbstvermarktung und zur modischen Selbstinszenierung verkörpern. Sie sind strategische Machtinstrumente.

Wie sehr den Geldmächten daran liegt, die Menschen bis in ihre geheimsten Phantasien in den Griff zu bekommen, geht daraus hervor, dass die Firmen der Unterhaltungsindustrie ein Kartell bilden, das sich, mit der Unterstützung des restlichen Big Business, alle Frequenzen des elektromagnetischen Spektrums aufteilt, sie aufkauft und die ganze Menschheit zum exklusiven Konsum US-amerikanischer Fernsehprogramme und Filme zu zwingen sucht. "Es geht hier", wie Rifkin den Medienhistoriker Ben Bagdikian zitiert "um den Besitz der Macht, nahezu jeden Mann, jede Frau und jedes Kind...mit kontrollierten Bildern und Worten zu umzingeln, jede neue Generation von Amerikanern zu sozialisieren, die

politische Tagesordnung des Landes zu verändern. Und mit dieser Macht geht die Fähigkeit einher, einen Einfluss auszuüben, der größer ist als der von Schulen, Religionen, Eltern und sogar des Staates."

Rifkin befasst sich kaum mit dem Widerstand, den diese totalitäre Kontrolle hervorruft: mit den zahlreichen sozialen und kulturellen Bewegungen, der Suche nach alternativen Lebensstilen, dem Kampf um Selbstbestimmung in und außerhalb der Arbeit, den neuen Alltagssolidaritäten und "Welt-Bürgerbewegungen", die früher oder später in politische Machtkämpfe und Bündnisse münden müssten, in Aktionen, die die herrschende Gesellschaft auf allen Gebieten infrage stellen.

Rifkin findet schließlich den Ansatz für eine Radikalisierung seiner Kritik bei dem kanadischen Gesellschaftstheoretiker Crawford MacPherson. Dieser weist darauf hin, dass beim gegenwärtigen Stand der Produktivkräfte das wichtigste Recht nicht mehr das Recht auf Privateigentum ist, sondern das Recht eines jeden, nicht vom Genuss von Ressourcen ausgeschlossen zu sein, die die ganze Gesellschaft zusammengetragen hat. Diese Ressourcen sind ein Gemeingut, zu dem alle das Zugangsrecht haben. Sie umfassen Wissen, Bildung, Umwelt, Saat- und Erbgut, an denen kein privates Eigentum zulässig ist. Der Staat, fügt Rifkin hinzu, hat die Aufgabe, jedem den Zugang zu den territorialen und virtuellen Netzwerken zu garantieren, in welchen die Menschen sich verständigen und ihren wirtschaftlichen und kulturellen Austausch betreiben.

Rifkin fragt sich allerdings, ob in einer global vernetzten Wirtschaft die Staaten dazu noch die Macht haben. Er lässt die Frage offen. Wo es um Macht geht, kann nur politisches Handeln weiterhelfen. Dessen Subjekte sind die Staaten schon längst nicht mehr. Um sich den "Gesetzen" des Marktes, der WTO und des globalisierten Finanzkapitals zu widersetzen, müssen sie sich in transnationale Akteure verwandeln. Allein neue internationale Institutionen können sowohl nationales als auch globales Gemeingut geltend machen und es der Logik von Waren- und Geldbeziehungen entziehen. Diesen Wandel zu erzwingen, ist das Vorhaben global vernetzter sozialer Bewegungen.

Ungekürzte Fassung in: *Widerspruch* 40, Zürich 2001. Wir danken für die Nachdruckgenehmigung

André Gorz ist französischer Sozialtheoretiker, Philosoph und Autor vieler kritischer Überlegungen zum Ende der Arbeitsgesellschaft. Zuletzt erschien *Arbeit zwischen Misere und Utopie* (1997).

Zitate von André Gorz

(Febr. 1923 - 24.9.2007)

Dr. André Gorz, geboren 1923 in Wien, lebte seit 1949 als Schriftsteller und Philosoph in Frankreich. *Veröffentlichungen in deutscher Übersetzung (Auswahl)*: Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt/M. 2000: Suhrkamp; Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Hamburg 1994: Rotbuch; Wege ins Reich der Freiheit, Hamburg 1989: Rotbuch, Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie. Rotpunktverlag 2004

André Gorz hat mit seiner Gattin Dorine in ihrem Haus in Vosnon am 24.9.2007 gemeinsam den Freitod gewählt. Verweise auf Nachrufe am Ende dieser Seite.

Welches Wissen? Welche Gesellschaft? - Einleitung: Thesen

1. Wissen spielt im gesellschaftlichen Produktionsprozess bereits die bei weitem wichtigste Rolle. Es ist die entscheidende Produktionskraft. Es ist dazu bestimmt, sowohl einfache manuelle Arbeit als auch Finanz- und Sachkapital zu subalternen Produktivkräften herabzusetzen.
2. Die gegenwärtige Entwicklung weist auf eine zukünftig mögliche Wissensgesellschaft hin, ist aber noch weit davon entfernt, deren Möglichkeit zu verwirklichen. Was bereits heute viele für eine Wissensgesellschaft halten, welche die Gesetze der kapitalistischen Ökonomie außer Kraft setzt, ist bloß die provisorische Form eines Kapitalismus, der Wissen als Eigentum privater Firmen behandelt und wie Sachkapital verwertet.
3. Zum Übergang in eine Wissensgesellschaft wird es erst kommen können, wenn die Gesellschaft Wissen nicht als Fachwissen behandelt, sondern als Komponente einer Kultur, in der die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und Beziehungen das entscheidende Ziel ist. Es liegt im Wesen von Wissen, ein gesellschaftliches Gemeingut zu sein und im Wesen einer Wissensgesellschaft, sich als Kulturgesellschaft zu verstehen.
4. Wissen gehört zur Kultur, ist in sie eingebettet, wirkt auf sie zurück und umgekehrt. Beide entwickeln sich im universellen Austausch und Verkehr. Eine Wissens- oder Kulturgesellschaft erfordert, dass allen der bedingungslose Zugang zum gesamten Wissen sowie die Teilhabe an den wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gesichert ist. "Wissen ist nicht dazu geeignet, als exklusives Eigentum behandelt zu werden" ("is not susceptible to exclusive property") sagte schon Thomas Jefferson. Der Sinn für und die Pflege von Gemeingut müssen folglich in einer Wissensgesellschaft gegenüber Privateigentum und Warenbeziehungen überwiegen. Ebenso wenig wie Wissen ist die Natur dazu geeignet, zum Zweck ihrer Vergeldlichung privatisiert, instrumentalisiert und vergewaltigt zu werden. Wissen darf nicht auf kognitiv-instrumentelle technowissenschaftliche Kenntnisse reduziert werden.
5. Die Kolonialisierung und Instrumentalisierung von "freier Zeit" wirkt einer Entwicklung entgegen, die die diversen Dimensionen von "Wissen" in eine umfassende Kultur einbetten und zur allseitigen Entfaltung der Individuen beitragen könnte. Der "totalitäre Freizeitkapitalismus" bringt Individualitäten hervor, deren technisch-wissenschaftliche Bildung die Unbildung auf allen anderen Gebieten mit sich zieht. Er bewirkt den Verfall von Formen der Alltagskultur in denen "Wissen" als Gemeingut gesellschaftliche Beziehungen jenseits von Kauf- und Verkaufsbeziehungen beleben könnte. Kurz, er verhindert das Entstehen einer Wissensgesellschaft.

6. Für uns sind mittlerweile die Entwicklungs- und Aneignungsmöglichkeiten von "Wissen" viel komplexere politische Fragen geworden als sie es für Marx waren. Für uns ist die Annahme geradezu naiv, dass das Kapital die Entwicklung von "Wissen" als wichtigste Produktivkraft zulassen könnte, ohne selbst für die Aneignung von und die Herrschaft über "Wissen" zu sorgen. Das Wesen von Wissen, seine Inhalte, seine Verbreitung, seine Beziehung zur unmittelbaren Arbeit sind zentrale Konfliktstoffe geworden, in denen die Orientierung der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Spiel steht.

7. Das Verhältnis von Erziehungs- und Unterrichtspolitik, die Methoden und die Ziele, die ihr gesetzt sind, sind ein brisanter sozialpolitischer Konfliktstoff und eines der wichtigsten Themen der ökosozialen Modernisierung. Was hier auf dem Spiel steht, ist die Muße-, Lern- und Selbsttätigkeitsfähigkeit, die Entfaltung neuartiger sozialer Beziehungen jenseits der Waren- und Geldbeziehungen. Angesichts der fortschreitenden Verkürzung der Lebensarbeitszeit hängt die Lebensqualität immer stärker ab von den um ihrer selbst willen entfalteten Fähigkeiten und Aktivitäten.

8. Die Komplementarität von vielseitiger Bildung und unmittelbar produktivem Wissen ist im sich vollziehenden technologischen Wandel wie vorprogrammiert. Das sich verwandelnde Kapital eröffnet die Aussicht auf eine Wissens- und Kulturgesellschaft, begrenzt aber zugleich deren Entwicklung. Widersprüchlichkeiten dieser Art sind nichts Neues. Neu allerdings ist diese Aussicht selbst - ist die im Wesen des "Wissens" enthaltene Möglichkeit grundlegend neuer sozialer Verhältnisse jenseits von Waren- und Lohnbeziehungen.

9. Die Produktivität der Unternehmen hängt weitgehend von den kooperativen und kommunikativen Kompetenzen der Akteure ab, ihrer Fähigkeit, eine Situation zu überblicken, schnell zu urteilen und zu entscheiden, für neue Ideen offen zu sein, neue Kenntnisse zu erwerben. Die Produktion und Produktivität beruhen auf "Leistungen", die nicht mehr mit dem Maßstab der Arbeitszeit messbar sind. Sie mobilisieren ein "Wissen", das sowohl aus Fachkenntnissen als auch aus informellen persönlichen Fähigkeiten besteht. Diese Fähigkeiten lassen sich nicht in Ausbildungskursen erwerben. Man erwirbt sie vielmehr in spielerischen, künstlerischen, sportlichen Aktivitäten vor und außerhalb der Arbeit und entwickelt sie dann innerhalb der Arbeit weiter. Es kommt immer öfter zu einer Synergie zwischen Arbeit und persönlicher Entwicklung. Die Produktivität der unmittelbar produktiven Arbeit hängt von der Entfaltung persönlicher Fähigkeiten ab, d.h. von der "Selbstentwicklungsarbeit", die eine Person als Selbstzweck übt.

10. Sobald die unmittelbare Arbeit von Fähigkeiten abhängt, deren Entwicklung und Weiterentwicklung mehr Zeit benötigt als die unmittelbare Arbeit selbst, entsteht zwischen der subjektiven Realität der Arbeit und dem kapitalistischen Verwertungszwang eine Spannung, in der der ursprüngliche Gegensatz von lebendiger Arbeit und Kapital sich in neuen Weisen wieder ausdrückt. Die Forderung, ja das Bedürfnis nach einem nicht mehr an der unmittelbaren Arbeitszeit bemessenen Einkommen ist bereits heute sehr plausibel.

Der vollständige Text ist Bestandteil der Kongressunterlagen:

<http://www.wissensgesellschaft.org/themen/orientierung/welchegesellschaft.html>

bei der Heinrich Böll-Stiftung < <http://www.boell.de/index.html> > als pdf-Dateu unter:

http://www.boell.de/downloads/wirtschaftsoziales/wissensgesellschaft_welchegesellschaft.pdf

--- Text siehe unten ---

Wir müssen die Veränderungen offensiv ergreifen. Wir müssen den Bruch mit der sterbenden Gesellschaft wagen, sie wird nicht mehr auferstehen. (...)

Es zwingt alle, gegen alle um die immer weniger werdende "Arbeit" zu kämpfen, und stellt dadurch die schlimmsten Formen von Herrschaft, Untewerfung und Ausbeutung wieder her. (...)

Denn gerade "Arbeit" im Sinne von Selbstverwirklichung, von "poiesis", der Schaffung eines Werks, verschwindet in den virtualisierten Realitäten der immateriellen Ökonomie am schnellsten. (...)

Im Prinzip (aber eben nur im Prinzip) hätten die Massenabschaffung von "Arbeit", ihre postfordistische Entstandardisierung, die Entstaatlichung und Entbürokratisierung der sozialen Absicherungen dazu führen können, Freiräume für eine Fülle von selbstorganisierten Netzwerken der Selbsthilfe und der Selbsttätigkeit zu eröffnen. Diese Befreiung der Arbeit und diese Ausweitung des öffentlichen Raumes haben aber nicht stattgefunden. (...)

Die postfordistische Abkehr von der Standardisierung und Massenfertigung sowie die Entbürokratisierung verfolgten jedoch das genau entgegengesetzte Ziel. An die Stelle der vom Sozialstaat verfügbaren Gesetze sollten die anonymen "Gesetze" des Marktes treten, und das uneingeschränkte Spiel dieser "Gesetze" sollte das Kapital gegen die politische Macht schützen. (...)

Gleichzeitig aber sollte die "Arbeit" die Basis gesellschaftlicher Zugehörigkeit und sozialer Rechte, des Selbstwertgefühls und der Achtung durch andere bleiben. (...)

So breiteten sich die Lebensbedingungen der "Dritten Welt" auch in der "Ersten Welt" aus. (...)

Und so gelingt es diesem Kapital, zunehmenden Reichtum mit immer weniger Arbeit zu erzeugen, immer weniger Löhne und immer weniger (ja teilweise sogar überhaupt keine) Steuern auf die Gewinne zu zahlen und sich damit weder an der Finanzierung der durch die Produktion verursachten Sozial- und Umweltkosten mehr zu beteiligen noch an den Kosten der Infrastruktur, auf die die Produktion angewiesen ist.

So geriet die materielle und kulturelle Reproduktion der Gesellschaften in die Krise, und auf allen Kontinenten breiten sich Anomie und Barbarei aus, verschleierte oder offene Bürgerkriege, Furcht vor einem Zusammenbrechen der Zivilisation und einer Imlosion der von den Finanzmärkten dominierten Weltwirtschaft, in der Geld Geld durch den alleinigen Kauf und Verkauf von Geld selbst einträgt. Geld ist zu einem die produktiven Wirtschaftssektoren aussaugenden Parasiten geworden und das Kapital zu einem Räuber, der die Gesellschaft plündert. Beide lösen sich auf Grund der globalen Ausbreitung des keinen Regeln und Einschränkungen unterliegenden Marktes von den Staaten und Gesellschaften ab und ersetzen die nationalstaatlich verfaßten Gesellschaften durch die absolute Gesellschaftslosigkeit und die Nationalstaaten durch einen "virtuellen" Staat ohne Territorium, Grenzen, Entfernungen und ohne Bürger, kurz, durch den Weltstaat im Dienste eines absolutistischen Herrschers, nämlich den des Geldes. Und also gelangt das Kapital an sein Ziel: Es ist absolute, ungeteilte und uneingeschränkte Macht. Losgelöst von Lebenswirklichkeit und erfahrbarer Realität, ersetzt es die menschliche Urteilskraft durch den kategorischen Imperativ seines ständigen Wachstums und entzieht seine Macht dem menschlichen Zugriff: Das Kapital hat seinen Exodus erfolgreich betrieben. (...)

Der postfordistische Kapitalismus macht sich Stalins Motto, "Der Mensch ist das wertvollste Kapital", zu eigen. Er wird in den Produktionsprozeß als "menschliche Ressource", als "Humankapital", als humanes fixes Kapital einbezogen. Seine spezifisch menschlichen Fähigkeiten werden mit dem unpersönlichen Maschinenwissen zu ein und demselben System verschmolzen. Er wird ganz bis in sein Subjekt-Sein hinein Cyborg und Produktionsmittel, also zugleich Kapital, Ware und Arbeit. Und insoweit seine Fähigkeiten im Verwertungsprozeß des Geldkapitals nicht gefragt sind, wird er zurückgewiesen, ausgeschlossen, als nicht existent betrachtet. Das wertvollste Kapital ist der Mensch nur dann, wenn er als Kapital fungieren kann.

Zitiert aus der Einleitung (dt. Ausgabe, Seiten 9-16) von "Arbeit zwischen Misere und Utopie" von André Gorz

Ulrike Baureithel

Bilderhimmel befreiter Existenz

Freitag 13 24. März 2000

Rezension von André Gorz: Arbeit zwischen Misere und Utopie

Die konkreten, keineswegs neuen "Auswege" und Modelle, die Gorz nun vorstellt, kompromittieren sich nicht etwa, weil sie nicht finanzierbar wären: Eine geringfügige Steuer auf Spekulationsgeschäfte etwa, wie sie der Nobelpreisträger für Wirtschaft, James Tobin, vorgeschlagen hat, wäre nicht nur imstande, den Turbo-Kapitalismus etwas abzubremesen, sondern würde den Staaten jährlich dreistellige Milliardenbeträge in die Kassen spülen, aus denen sich beispielsweise die Grundsicherung finanzieren ließe.

Ein viel grundsätzlicheres Problem liegt in der unhinterfragten "positiven Anthropologie": Gorz setzt nämlich ein Arbeitssubjekt voraus, das fähig und willens ist, selbstbestimmt zu arbeiten. Doch eben diese Fähigkeiten treibt das konkrete Leben unter kapitalistischen Bedingungen aus. So bewegt sich Gorz in einem Zirkelschluss, indem er voraussetzt, was sich erst entwickeln soll. In seiner Auseinandersetzung mit dem französischen Soziologen Alain Touraine im Anhang des Buches scheint diese Einsicht auch bei Gorz auf: Das Subjekt der Freiheit, paraphrasiert er Touraine, sei von der Rationalisierung, die es gegen eine erstickende Sozialisierung schützt, ebenso wenig zu trennen, wie von der kulturellen Verwurzelung, durch die es sich nicht auf einen manipulierten Konsumenten oder einen leistungsstarken Produzenten reduzieren läßt. Doch wie dieses "Subjekt der Kritik" zu sich selbst kommt und wie es sich in den Zwangsgemeinschaften alternativer Interaktionsnetze behauptet, kann auch Gorz nicht beantworten, denn sein Messianismus ist auf "Gemeinschaft" angewiesen.

Lesen Sie die ganze Rezension im FREITAG: <http://www.freitag.de>

[Gespräch mit André Gorz](#)

"Die verwendete Zeit wird nicht mehr die Zeit der Verwendung sein"

[André Gorz: Welches Wissen? Welche Gesellschaft?](#)

Erich Ribolits: Rezension: Gorz, André: [Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie](#)

Andreas Schaarschuch

[Spaltung der Gesellschaft und soziale Bürgerrechte](#)

Widersprüche, Heft 54: Umbau des Sozialstaats: "Treffen der Generationen"

Was tun am Feierabend

[Die Arbeitsgesellschaft hat frei](#). André Gorz schlägt Reformen vor. Jost Müller nimmt die Modernisierungstheorie auseinander.

Von Thomas Atzert, Jungle World, 2.8.2000

Michael Jäger

[Abschied vom Proletariat - Abschied vom Menschen](#)

NEUE BÜCHER VON ANDRÉ GORZ Was geschieht in der "Wissensgesellschaft"?

Freitag 12, 24.3.2006

[André Gorz](#) - Wiki-Eintrag deutsch

[André Gorz](#) - Wiki-Eintrag französisch

Nachrufe:

[Abschied von Gorz](#).

Martin Kempe, TAZ 26.9.2007

André Gorz: [Der Verabschiedeter des Proletariats](#)

Martin Kempe, TAZ 26.9.2007

[In Liebe in den Freitod](#)

Christian Semler, TAZ 26.9.2007

André Gorz: [Ein Sozialist auf freiem Fuße](#)

Christian Semler, TAZ 26.9.2007

[Freitod eines Freidenkers](#)

Spiegel, 25.9.2007

[Gemeinsam in den Tod](#). Dei Freiheit wählen.

Von Gregor Dotzauer, Der Tagesspiegel 26.09.2007

00:00 Uhr

[Nicht mehr dabei](#)

Selbstbestimmt romantisch: Abschied von André Gorz

Junge Welt, 26.9.2007

[Vordenker der postindustriellen Gesellschaft](#)

Zum Tod von André Gorz

Von Winfried Sträter

Deutschlandradio Kultur, Radiofeuilleton, 25.9.07

[Wege ins Paradies](#)

Zum Freitod des französischen Sozialphilosophen und Publizisten André Gorz

Moderation: Beatrix Novy

Deutschlandfunk, Kultur heute, 25.9.07

[Arbeit jenseits klassischer Erwerbsarbeit](#)

Politikwissenschaftler Peter Grottian würdigt

verstorbenen Philosophen André Gorz

Moderation: Dieter Kassel

Deutschlandradio Kultur, Radiofeuilleton, 25.9.07

[Eine große Liebe](#)

Von Marko Martin, Die Welt, 26.9.2007

Ulrike Baureithel

[Arbeit am Exodus](#)

NACHRUF Zum Tod von André und Dorine Gorz

Freitag 39, 28.9.2007

[Zum Tode von André Gorz](#)

Der Weg ins Freie. Arno Widmann

Frankfurter Rundschau, 25.9.2007

André Gorz [^{*}T]

Welches Wissen? Welche Gesellschaft?

Drei Thesen zur Einleitung

1. Wissen spielt im gesellschaftlichen Produktionsprozess bereits die bei weitem wichtigste Rolle. Es ist die entscheidende Produktivkraft. Es ist dazu bestimmt, sowohl einfache manuelle Arbeit als auch Finanz- und Sachkapital zu subalternen Produktivkräften herabzusetzen.
2. Die gegenwärtige Entwicklung weist auf eine zukünftig mögliche Wissensgesellschaft hin, ist aber noch weit davon entfernt, deren Möglichkeit zu verwirklichen. Was bereits heute viele für eine Wissensgesellschaft halten, welche die Gesetze der kapitalistischen Ökonomie außer Kraft setzt, ist bloß die provisorische Form eines Kapitalismus, der Wissen als Eigentum privater Firmen behandelt und wie Sachkapital verwertet.
3. Zum Übergang in eine Wissensgesellschaft wird es erst kommen können, wenn die Gesellschaft Wissen nicht als Fachwissen behandelt, sondern als Komponente einer Kultur, in der die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und Beziehungen das entscheidende Ziel ist. Es liegt im Wesen von Wissen, ein gesellschaftliches Gemeingut zu sein und im Wesen einer Wissensgesellschaft, sich als Kulturgesellschaft zu verstehen.
4. Wissen gehört zur Kultur, ist in sie eingebettet, wirkt auf sie zurück und umgekehrt. Beide entwickeln sich im universellen Austausch und Verkehr. Eine Wissens- oder Kulturgesellschaft erfordert, dass allen der bedingungslose Zugang zum gesamten Wissen sowie die Teilhabe an den wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gesichert ist. "Wissen ist nicht dazu geeignet, als exklusives Eigentum behandelt zu werden" ("is not susceptible to exclusive property") sagte schon Thomas Jefferson. Der Sinn für und die Pflege von Gemeingut müssen folglich in einer Wissensgesellschaft gegenüber Privateigentum und Warenbeziehungen überwiegen. Ebenso wenig wie Wissen ist die Natur dazu geeignet, zum Zweck ihrer Vergeldlichung privatisiert, instrumentalisiert und vergewaltigt zu werden. Wissen darf nicht auf kognitiv-instrumentelle technowissenschaftliche Kenntnisse reduziert werden.

1. Wissenskapitalismus heute

Wir befinden uns gegenwärtig in einer Übergangsphase, in der mehrere Produktionsweisen koexistieren. Der auf die Verwertung von Sachkapital ausgerichtete Kapitalismus wird mit der schnellen Entwicklung der elektronischen Netzwerktechnologien von einem auf die Verwertung von "Wissenskapital" ausgerichteten Kapitalismus überholt.

Dieser ist bemüht, sich alle Formen von Wissen – Kenntnisse, Fähigkeiten, Verfahren, aber auch Geschmack, Künste, Sinngabungsvermögen, Erfahrungen – einzuverleiben und als warenförmige Angebote zu vermarkten. Jeremy Rifkin hat diesen Wandel des Kapitalismus in einem Buch dokumentiert, dessen vielsagender amerikanischer Untertitel nicht

^{*} Der Vortrag findet sich auch bei der Heinrich Böll-Stiftung < <http://www.boell.de/index.html> > unter: http://www.boell.de/downloads/wirtschaftsoziales/wissensgesellschaft_welchegesellschaft.pdf

übernommen wurde: The Age of Access. The New Culture of Hypercapitalism where All Life is a Paid-for-Experience.[¹]

Die Verwandlung von Wissen in Kapital und seine Verwertung bleiben jedoch ein widersprüchlicher Prozess. Der Wert der diversen Formen von Wissen ist mit den üblichen Maßstäben nicht messbar. Die Entstehungskosten allen Wissens werden ja zum größten Teil von der Gesamtgesellschaft getragen: von den Eltern und Erziehern, vom öffentlichen Unterrichts- und (Aus)Bildungssystem, von den staatlichen Forschungszentren und Hochschulden. Aus diesen gesellschaftlichen Vorleistungen wird Privatunternehmen gratis soziales Kapital zur Verfügung gestellt. Sie schöpfen allein das firmenspezifische Wissen, mit dem sie das unmessbare soziale und kulturelle Wissenskapital ergänzen. Die Bewertung des firmeneigenen Wissenskapitals hat immer etwas Willkürliches. Die für seine Schöpfung aufgewendete Arbeitsmenge mag sehr groß sein (z.B. in der pharmazeutischen Industrie) aber auch verschwindend klein, wenn es z.B. aus einer Idee, einer uralten Formel oder dem künstlerischen Talent eines Einzigen besteht.

Aus Rifkins Angaben geht hervor, dass Wissen hohe Gewinne nur einbringt, insofern es ein firmeneigenes Wissensmonopol bleibt: ein Privatpatent, aus dem die Firma eine Rente bezieht. So werden z.B. die Aktien von Nike, McDonald's oder Coca Cola von der Börse hoch bewertet, obwohl diese Firmen überhaupt kein Sachkapital (Maschinen, Anlagen) besitzen und nichts Greifbares erzeugen: Sie verpachten ihre Ideen, Konzepte und Verfahren zusammen mit ihrem Markennamen und erheben eine Gebühr auf die von Unterpächtern hergestellten und vertriebenen Erzeugnisse oder Dienstleistungen. Wissen wird selbst von den größten Firmen immer weitgehender von Sachkapital entkoppelt, als Dienstleistung verpachtet oder vermarktet und als Quelle bedeutender Renten von der Börse notiert. Es ist folglich nicht – wie man es aufgrund Rifkins Ausführungen glauben könnte – Privateigentum an sich, das verschwindet; allein Eigentum an Sachwerten, Sachkapital wird von den Firmen ausgelagert und zwar zugunsten des Privateigentums an Wissen, welches als warenförmige Dienstleistung objektiviert und verwertet wird.

Der an sich unmessbare Wert von Wissen wird hauptsächlich an der Höhe der Rente [Rendite]^{*)}, welche sein Alleinbesitz einbringt oder voraussichtlich einbringen wird, bemessen. Aus einer von Rifkin zitierten schwedischen Studie geht hervor, dass der Anteil des "intellektuellen Kapitals" der meisten Unternehmen einen 5 bis 6 mal höheren Börsenwert erreicht als das Sach- und Finanzkapital. Das vom Sachkapital abgekoppelte Wissenskapital eignet sich durch seine Substanzlosigkeit ganz besonders dazu, als "von jeglichem Körper befreite Geldseele des Kapitals" (Robert Kurz) zu gelten, als Versprechung grenzenloser zukünftiger Märkte für zukünftige Waren von nicht messbarem Wert und folglich auch als Versprechung grenzenloser Kursgewinne. Gigantische Finanzblasen können sich auf dieser Grundlage schnell aufblähen und ebenso schnell zerbersten.

Da Wissensmonopole normalerweise kurzlebig sind, sind Firmen immer bestrebt, ihr Monopol durch den symbolischen Wert ihres Markennamens gegen die Konkurrenz jüngerer Unternehmen zu schützen. Zu diesem Zweck dienen ihre hohen Ausgaben für Marketing und Werbung: über 30% des Umsatzes bei Microsoft, mehr noch in der Modeindustrie. Marketing und Werbung entwickeln sich besonders schnell zu führenden und blühenden

¹ Das Zeitalter des Access. Die neue Kultur des Hyperkapitalismus, in der alles Leben aus eingekauften Erlebnissen besteht. Titel der deutsche Ausgabe: Jeremy Rifkin, Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt/M., 2000.

^{*)} Anmerkung_vgo: Falsche Übersetzung? – Könnte es statt "Rente" auch "Rendite" heißen? – oder vielleicht doch nicht! "Rendite" wird von den Ökonomen begrifflich sehr eingegrenzt verwendet – also offensichtlich keine falsche Übersetzung.

Wissensindustrien, die den übrigen Industrien allein die Fähigkeit verkaufen, den Geschmack, die Wünsche, Begierden, Gefühle, Wertvorstellungen usw. so zu konditionieren, dass dem Angebot der Firmen eine Nachfrage entspricht.

Die zentrale Funktion, die Wissen im Produktionsprozess einnimmt, bewirkt an sich noch keinen grundlegenden Wandel des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Sie bewirkt vielmehr neue Formen seiner Ausdifferenzierung und seiner Krise, welche auf die Notwendigkeit eines grundlegenden Wandels hinweisen. Vorangetrieben wird die gegenwärtige Krise vor allem durch den Rückgang der einfachen, abstrakten Lohnarbeit und die Ausbreitung der komplexen, sogenannten "immatriellen" Arbeit, welche in alle Gebiete der Ökonomie eindringt und sich zu verselbständigen sucht. Unter "immatrieller" Arbeit versteht man vor allem Leistungen, die nicht mehr nach den üblichen Maßstäben messbar sind. Sie erfordern vom Arbeitenden, dass er sich als selbständig handelndes Subjekt in seine Arbeit einbringt, um sein Wissen, seine Fähigkeiten als unmittelbar wirksame Produktivkraft mit anderen abzustimmen und zu koordinieren.

Dies geschieht vor allem bei miteinander vernetzten Netzwerkunternehmen und bewirkt eine drastische Senkung der Transaktionskosten und der Zirkulationszeit des Kapitals. Die Mitarbeiter solcher Unternehmen verfügen über eine weitgehende Autonomie und verstehen sich als "Mitunternehmer", nicht als Arbeitnehmer. Eben diese unternehmerische Einstellung verlangt aber auch die verarbeitende Industrie von einem wachsenden Teil ihrer Arbeitnehmer, die sich, gemäß dem "just-in-time" Prinzip, unter einander sowie mit Zulieferern und Kunden abzustimmen haben. Die immatrielle Arbeit bleibt allerdings in letzterem Fall ein untergeordneter Bestandteil einer weiter stark gezügelten, dem Kommando des Kapitals unterworfenen Arbeitstätigkeit. Persönliche, nach keinem Maßstab messbare Fähigkeiten der Arbeitnehmer werden von den Betrieben sozusagen eingefangen, genutzt und derart eingesetzt, dass sie sich nicht selbständig als solche ausdrücken können.

Die Verbreitung der immatriellen Arbeit enthält folglich ein beträchtliches Emanzipations- aber auch Kontrollpotential, kann aber gegenwärtig (ich komme darauf in Kapitel 10 zurück) nur von einer Minderheit wahrgenommen und in Erscheinung gebracht werden. Um die für den Übergang in eine Wissensgesellschaft nötigen Voraussetzungen zu verstehen, wird es zunächst nützlich sein, die Notizen der Grundrisse (GR) zu erörtern, in denen Marx glaubte, die zukünftige Entwicklung einer Wissens- und Kulturgesellschaft in Aussicht stellen zu können.

2. Der lange Weg zur Wissensgesellschaft: Marx

Man findet bereits bei Marx die Einsicht, dass Wissen nicht nur eine unmittelbare Produktivkraft ist, sondern auch bestimmt ist, "die größte Produktivkraft" zu werden. Arbeit in ihrer unmittelbaren Form, Arbeit, die in Arbeitszeit gemessen und als solche entlohnt wird, "muss aufhören, die große Quelle des Reichtums zu sein", schreibt Marx. Und Arbeitszeit wird aufhören müssen, als Maß des geschöpften Reichtums zu dienen (GR, S. 593). Die Schöpfung von Reichtum wird "immer weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit" abhängen und immer mehr abhängen "vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie" (GR, S. 592). "Die unmittelbare Arbeit und ihre Quantität (werden) als das bestimmende Prinzip der Produktion verschwinden" und sie werden "herabgesetzt als ein zwar unentbehrliches aber subalternes Moment (gegenüber der) allgemeinen wissenschaftlichen Arbeit" (GR, S. 587). Der "Produktionsprozess" wird nicht mehr als "Arbeitsprozess" zu begreifen sein.

All das bestätigt sich heute. Was Marx "Wissen" nennt ist aber weit mehr als die beruflichen Fachkenntnisse, die die Einzelnen erworben haben. "Wissen" bezeichnet bei Marx "das allgemeine gesellschaftliche Wissen, Knowledge" (GR, S. 594), in anderen Worten das, was

wir als das allgemeine Bildungsniveau ansehen. Marx ging davon aus, dass die Anhebung des sogenannten Lebensstandards die Entwicklung von Bedürfnissen, Genüssen und Konsumgütern, die nicht lebensnotwendig sind, ermöglichen wird sowie die "Entwicklung der reichen Individualität", einer Individualität "die ebenso allseitig in ihrer Produktion als (in ihrer) Konsumtion ist und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der (freien persönlichen) Tätigkeit erscheint" (GR, S. 231), einer Tätigkeit, die sich als Selbstzweck gilt.

Wie sehr "Wissen" bei Marx mit dem Bildungsniveau und der "allseitigen, freien Entwicklung der Individualitäten" (GR, S. 593) verbunden ist, zeigt sich auch in folgenden Bemerkungen: "Die wirkliche Ökonomie-Ersparung – ist die Ersparung von Arbeitszeit". Diese Ersparung ist "gleich" mit "Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit. Sie kann vom Standpunkt des unmittelbaren Produktionsprozesses aus betrachtet werden als Produktion von capital fixe, dies capital fixe being man himself" (GR, S. 599). "Dass übrigens die unmittelbare Arbeitszeit selbst nicht in dem abstrakten Gegensatz zu der freien Zeit bleiben kann, versteht sich von selbst. Die freie Zeit – die sowohl Mußzeit als Zeit für höhere Tätigkeit ist – hat ihren Besitzer in ein anderes Subjekt verwandelt", nämlich in ein "künstlerisch, wissenschaftlich etc." ausgebildetes (GR, S. 593).

Dieser Verwandlung hat aber der Freizeitkapitalismus sehr effektiv entgegengewirkt.

3. Statt allseitiger Entwicklung Freizeitkapitalismus

Was wir heute als "Wissenskapital" und "Humankapital" bezeichnen, kann man, wie man sieht, bereits bei Marx vorfinden. Er versteht die "Entwicklung der Individualitäten", die durch Arbeitszeitverkürzung zu ermöglichende "allseitige Entfaltung" der menschlichen Fähigkeiten, als eine Investition in die Produktion von Menschen selbst, welche "vom Standpunkt des unmittelbaren Produktionsprozesses aus" mit der Produktion von fixem Humankapital gleichgesetzt werden kann.

Marx' Begriff von Human- oder Wissenskapital ist aber vom heute geläufigen Begriff unterschieden. Unternehmer, Manager, Wirtschaftswissenschaftler verstehen unter Wissens- oder Humankapital die Fachkenntnisse und die persönlichen Veranlagungen, die für die Produktivität und die Konkurrenzfähigkeit einzelner Betriebe unmittelbar förderlich sind. Das betriebswirtschaftlich wertvolle Humankapital besteht weniger aus erlernbaren Kenntnissen als aus Einstellungen wie Arbeitseifer und Hochleistungswillen, Bereitschaft, ununterbrochen und lebenslang dazuzulernen und umzulernen und auch die Nicht-Arbeitszeit im Interesse des Unternehmens und der Karriere zu verwenden. Die unmittelbare Arbeit bestimmt heute die Nicht-Arbeitszeit inhaltlich als indirekte Arbeit, kolonialisiert und instrumentalisiert sie. Sie sollte – wie es in einem Dokument des französischen Commissariat du Plan heißt – Tätigkeiten gewidmet sein, die im Interesse der Arbeitgeber liegen. Die Furcht, dass das "Vermehren der freien Zeit" die Herrschaft des Kapitals untergraben und den Arbeitseifer und Arbeitsethos vermindern würde, ist so alt wie der Industriekapitalismus selbst. Um die Arbeitenden dem Kommando des Kapitals gefügig zu machen gilt es seit jeher, zu verhindern, dass die freie Zeit der "freien allseitigen Entwicklung der Individualitäten" und den Tätigkeiten dient, die nicht mehr als "Arbeit", sondern als Selbstzweck gelten und die Arbeitenden in "ein anderes, künstlerisch, wissenschaftlich etc. ausgebildetes Subjekt verwandeln".

Gerade weil die Nicht-Arbeitszeit einen wachsenden, bereits überwiegenden Teil der Lebenszeit ausmacht ist es für die Aufrechterhaltung der Macht des Kapitals über die Arbeitskräfte unerlässlich, den Inhalt der "freien Zeit" zu bestimmen. Die Menschen dürfen sich in ihrer freigesetzten Zeit nicht dem Verwertungszwang, der Diktatur des Zeitmessers

und der ökonomischen Berechnung entziehen, sie sollen nicht in der Lage sein, Formen alternativer Gesellschaftlichkeit jenseits der Geld- und Warenbeziehungen zu entwickeln. Es gilt folglich, so genannte Freizeitaktivitäten in "Fortsetzungen der Arbeit mit anderen Mitteln" (Ernst Jünger) zu verwandeln. Dies geschieht unter anderem im Sport, von dem Jünger (1954) schreibt: Er "trägt ebenfalls Arbeitscharakter und zwar dadurch, dass er die freie Bewegung des Spieles dem Bann der Uhren und Rekorde unterwirft. Er bringt daher auch keine Erholung sondern setzt die Arbeit fort. Das tritt auch dadurch zu Tage, dass sich einerseits Messverfahren, andererseits Geldgeschäfte an ihn anschließen".^[2]

Das gleiche gilt für warenförmige Freizeitbeschäftigungen. Sie stehen unter permanentem Zeit- und Verwertungsdruck insofern für sie gilt, vom Geld, das man der Freizeitindustrie für sie zahlt, so gut und schnell wie möglich zu profitieren. "Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus... Vergnügen heißt allemal: nicht daran denken müssen, das Leiden vergessen, auch wo es gezeigt wird... Es ist in der Tat Flucht, aber nicht, wie es behauptet, Flucht vor der schlechten Realität, sondern vor dem letzten Gedanken an Widerstand, den jene noch übriggelassen hat" (Adorno/Horkheimer, 1944). Freizeit- und Unterhaltungsindustrie, Werbung und Marketing haben nicht eine bloß kommerzielle Funktion. Sie bestimmen Meinungen, Haltungen, Wertvorstellungen, Selbstbilder, Geschmack, Lust, Lebens- und Gefühlswelten, haben ihren direkten Zweck weniger darin, schreibt Robert Kurz, "zum Kauf bestimmter Waren anzureizen, sondern als allgemeine Formierung eines Bewusstseins (zu wirken), das die Form den "Sinn", die spezifische Ästhetik von "Reklame überhaupt" in sich aufgenommen hat und mit diesen Augen die Welt sieht"... "Emotionskontrolle", "Traumkontrolle", "Bewusstseinskonditionierungen": "Die Formatierung nicht nur der äußeren Wünsche und Begierden, sondern auch der Gefühle, der Griff nach dem Unbewussten enthüllt am deutlichsten den totalitären Charakter des Kapitalismus – und macht diesen Totalitarismus zugleich unsichtbar, soweit der Zugriff gelingt" (Robert Kurz, 1999, S. 571).

Die Kolonialisierung und Instrumentalisierung von "freier Zeit" wirkt einer Entwicklung entgegen, die die diversen Dimensionen von "Wissen" in eine umfassende Kultur einbetten und zur allseitigen Entfaltung der Individuen beitragen könnte. Der "totalitäre Freizeitkapitalismus", wie ihn Kurz nennt, verbindet nicht technisch-wissenschaftliche mit "künstlerischer etc." Bildung. Ganz im Gegenteil: Er bringt Individualitäten hervor, deren technisch-wissenschaftliche Bildung die Unbildung auf allen anderen Gebieten mit sich zieht. Er bewirkt den Verfall von Formen der Alltagskultur in denen "Wissen" als Gemeingut gesellschaftliche Beziehungen jenseits von Kauf- und Verkaufsbeziehungen beleben könnte. Kurz, er verhindert das Entstehen einer Wissensgesellschaft.

4. Herrschaft über Wissen. Wissensmonopole.

Marx dachte, dass "Wissen" und Wissenschaft sich als gesellschaftliches Gemeingut "in den Köpfen der Individuen akkumulieren" würden; und dass seine tägliche Anwendung im Produktionsprozess ein allgemeines Wissensniveau mit sich ziehen müsste, welches es dem Kapital verbieten würde, "Wissen" in seinen Privatbesitz zu überführen. Da "Wissen" tendenziell die wichtigste Produktivkraft ist, würde das Kapital die Kontrolle und das Kommando über die Produktion und ihre Weiterentwicklung verlieren. Dem Kapital würde eine immer mächtigere, selbstbewusste, (aus-)gebildete Arbeiterklasse gegenüberstehen, welche sich des gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozesses zu bemächtigen wüsste.

²

Ernst Jünger, Das Sanduhrbuch, FfM 1954, S. 194 f. Zitiert in Robert Kurz, Schwarzbuch des Kapitalismus, Eichborn, FfM. 1999, S. 569.

Obwohl Marx diese Prognose nie ausdrücklich gemacht hat, bildet sie den Hintergrund, von dem aus einige seiner übrigen Aussagen verständlich werden. Zum Beispiel dass mit dem steigenden (Aus)Bildungsniveau die Arbeitenden die Vermehrung ihrer "freien Zeit" spontan für "Muße", "höhere Tätigkeiten", Besinnung etc. verwenden würden. Dass sich aus der "allseitigen Entwicklung" der Individualitäten ihre Befreiung in und von der Arbeit ergeben würde. Dass die Fähigkeiten und Kompetenzen der Arbeitenden die vom unmittelbaren Produktionsprozess erforderten Fertigkeiten bei weitem übersteigen würden, was zur Folge hätte, dass die Individuen gegenüber ihrer "auf ein Minimum reduzierten" Arbeit auf Distanz gehen und ihre Auffassung von "Reichtum" sich grundlegend ändern würde. [3]

Die Produktion würde aufhören, der Hauptzweck der menschlichen Tätigkeiten zu sein, der Verwertungsprozess würde die sozialen Verhältnisse nicht mehr beherrschen. Der auf "Wissen" gegründete Produktionsprozess würde die Arbeits- und Produktionsgesellschaft am Ende zugunsten einer nicht-produktivistischen Kulturgesellschaft aufheben.

Für uns sind mittlerweile die Entwicklungs- und Aneignungsmöglichkeiten von "Wissen" viel komplexere politische Fragen geworden als sie es für Marx waren. Für uns ist die Annahme geradezu naiv, dass das Kapital die Entwicklung von "Wissen" als wichtigste Produktivkraft zulassen könnte, ohne selbst für die Aneignung von und die Herrschaft über "Wissen" zu sorgen. Das Wesen von Wissen, seine Inhalte, seine Verbreitung, seine Beziehung zur unmittelbaren Arbeit sind zentrale Konfliktstoffe geworden, in denen die Orientierung der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Spiel steht.

Von Anfang an war der Kapitalismus für seine Entwicklung darauf angewiesen, Arbeit und Arbeitskraft seiner Herrschaft zu unterwerfen. Um den Arbeitern das Lohnverhältnis aufzuzwingen, musste das Kapital sie nicht nur ihrer Arbeitsmittel enteignen. Es musste ihnen ebenfalls das Gefühl von Selbstständigkeit, Stolz und Würde nehmen, das sie als "freie Arbeiter" – d.i. als Handwerker – durch die Ausübung ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten erworben hatten. Für die Entwicklung der Manufakturen und anschließend der Fabriken war es unerlässlich, die manuelle Erzeugung selbst einfacher Produkte (z.B. Stecknadeln) in eine Reihe von simplen, repetitiven Handgriffen zu zerlegen, die selbst kleine Kinder ausführen konnten. Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeiter erforderte, dass diese der Mittel und der Produkte ihrer Arbeit enteignet wurden, sowie des Rechts und der Möglichkeit, ihre Arbeitsweise, Arbeitszeit und Geschwindigkeit selbst zu bestimmen.

Die Arbeitsteilung war eine der grundlegenden Voraussetzungen der Industrialisierung. Die immer mächtigere Maschinerie der Industrie war nicht nur eine Akkumulation von "toter Arbeit" (d.h. von Kapital), sie war auch eine Akkumulation von ungeheuren Mengen von spezialisiertem technisch-wissenschaftlichem Wissen. Dieses in Maschinen gespeicherte und vergegenständlichte Wissen machte aus den Maschinen den eigentlichen Virtuosen, der auf die unwissenden, entmachteten Arbeiter "als fremde Macht einwirkt" (Marx), als Macht des Kapitals.

Die sogenannte Informationsrevolution ermöglicht einen gigantischen Schritt weiter. Die bisher für den Produktionsprozess weiter erforderlichen menschlichen Fertigkeiten und Kenntnisse, ob manueller oder intellektueller Art, können zu einem rapide wachsenden Teil

³ Vgl. Karl Marx, Grundrisse..., S. 387: "Wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anderes, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen?... Das absolute Herausarbeiten (ihrer) schöpferischen Anlagen, ohne andere Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d.h. der Entwicklung all der menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorgegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht?"

von den Menschen getrennt, in Software gespeichert und als Maschinen-Wissen wieder abgerufen werden. Die Verwandlung von lebendigem in totes Wissen, also von Wissen in fixes Privatkapital bereitet einer grenzenlosen Macht und Herrschaft des Kapitals über alles Lebendige den Weg. In seiner verdinglichten toten Form kann Wissen praktisch kostenlos vervielfältigt und als Ware vermarktet werden. Es kann in Millionen von Computern weiterwirken, in computergesteuerten Fertigungssystemen "arbeiten", berechnen, zeichnen, entwerfen, montieren usw. ohne von einem einzigen Menschen noch "gewusst" zu sein. Es kann privatisiert, zu exklusivem Firmenbesitz gemacht und der restlichen Menschheit vorenthalten werden. Es kann als Wissensmonopol seinen Eigentümern eine Rente einbringen und ein Machtmonopol sichern. Es kann einer winzigen, mit dem Finanzkapital verschmolzenen Elite von Wissenskapitalisten eine noch nie da gewesene Fülle von Reichtum und Macht einbringen und einen Großteil der "überflüssig" gewordenen Bevölkerung ausgrenzen. Dies ist eine der sich abzeichnenden Richtungen, in die sich der digitale Kapitalismus entwickelt.

Von hier ab stellen sich mehrere Fragen:

- Um zu einer Wissensgesellschaft zu führen, müsste die bisherige Entwicklung nicht soziale Akteure hervorbringen, die sich jeder Form von Privatisierung, Patentierung und Monopolisierung von Wissen widersetzen, um es als universelles Gemeingut allen zugänglich zu machen? Gibt es diese Akteure?
- Kann Wissen generell als Fundament einer Gesellschaft dienen und sie zusammenhalten, oder müsste man zwischen verschiedenen Arten von Wissen und von sozialen Wissensverhältnissen unterscheiden, die nicht in gleichem Ausmaß dazu geeignet sind, als Grundlagen einer Wissensgesellschaft zu dienen?

5. Wissen, Wissenschaft, Verwissenschaftlichung

Was meinen wir eigentlich, wenn wir vom "Wissen" in der "Wissensgesellschaft" sprechen? Schon bei Marx herrschte große Unklarheit. Er verwendet beliebig Ausdrücke wie "Wissen", "Intellekt", "Knowledge", "die allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes", "der allgemeine Stand der Wissenschaft". "Wissen" bezeichnet bei ihm oft die menschliche Fähigkeit, die Natur zu beherrschen und als Produktivkraft einzuspannen.

Die szientistische Tradition, die oft bis heute noch den Marxismus und den Sozialismus prägen, lassen außer Acht, dass Wissenschaft, wie man sie in der industrialisierten Welt versteht, einen bestimmten sozialen und kulturellen Hintergrund voraussetzt. Wissenschaft verbürgt keine intuitiven Gewissheiten. Sie entwickelt sich vielmehr auf dem Boden vorwissenschaftlicher, sinnlich-praktischer Erkenntnisse und Erfahrungen. Sie wirkt auf diese – auf die "anschauliche Welt" oder "Lebenswelt", wie sie Husserl nannte – zurück und bezieht aus letzterer und auf letztere den Zweck und Sinn, dem sie dient.^[4]

Die vom gesellschaftlichen und kulturellen Standpunkt aus entscheidende Frage betrifft gerade diese Wirkung und Rückwirkung der Wissenschaft auf die Lebenswelt und umgekehrt: Erweitert Wissenschaft die Lebenswelt oder engt sie sie ein? Ist Wissenschaft ein Nährboden der Lebenswelt und umgekehrt, oder verdorrt die Letztere infolge des Überwiegens der Ersteren?

Husserl sah den Grund der "Krisis der europäischen Wissenschaften" und der heraufziehenden Barbarei darin, dass die Wissenschaften unfähig geworden waren, "über sich selbst Rechnung abzugeben". Diese Unfähigkeit ist eine Folge der Mathematisierung.

⁴ Edmund Husserl, Die Krise der europäischen Wissenschaften und die transzendente Philosophie, Philosophia, Belgrad, 1936, § 9 h), S. 125.

Denn es liegt im Wesen der Mathematik – und natürlich auch im Wesen des die Ökonomie beherrschenden rechnerischen Kalküls – dass sie alle "Denkweisen und Evidenzen" ausschaltet, die der "rechnerischen Technik als solcher" nicht unentbehrlich sind. Es gilt ihr nur noch, "durch eine rechnerische Technik nach technischen Regeln Ergebnisse zu gewinnen". Man operiert nach Spielregeln, "im Wesentlichen nicht anders als im Karten- oder Schachspiel". [5]

Die Denkarbeit technisiert, formalisiert und mechanisiert sich, klammert Sinnfragen und den Bezug auf die sinnlich erfahrbare Wirklichkeit aus, nimmt "das Ideenkleid ‚Mathematik‘ und ‚mathematische Naturwissenschaft‘", das die Lebenswelt "vertritt und verkleidet"[6], für "wahres Sein" und "entwertet die gesamten Wahrheiten des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens, welche sein tatsächliches Sein betreffen". [7]

Eine auf die Ausschaltung der sinnlich erlebten Wirklichkeit und des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens gegründete Wissenschaft erzeugt letzten Endes, wenn sich selbst überlassen, eine nur noch dem Intellekt zugängliche Technowelt.

Mathematisierende Wissenschaften sind deshalb jedoch nicht an sich verwerflich. Sie können Erkenntnisse und Verständnisse liefern, die in die Lebenswelt eingehen und sie erweitern. Sie werden aber die Lebenswelt einengen, disqualifizieren, ihr Sinngebungsvermögen untergraben, wenn sie ihre rechnerische Technik für den einzig richtigen Zugang zur Wahrheit halten, statt sich als Methode zu verstehen, die ihren Sinn und Zweck allein aus der vorwissenschaftlich erlebten Welt beziehen kann.

Der Sinn und erkenntnistheoretische Wert des wissenschaftlichen Wissens hängt folglich von seinem Zusammenhang mit und seiner Einbettung in die außerwissenschaftliche Lebenskultur ab. Wenn es sich gegenüber dieser verselbstständigt, entwickelt es sich auf Kosten der Lebenswerte und des Lebens selbst und "verarmt das Denken so gut wie die Erfahrung".[8]

Die Verselbstständigung der Wissenschaft gegenüber dem Leben ist in ihrer rechnerischen Methode geradezu angelegt. Rechnen, Mathematisieren ist eine Denkarbeit, die sich weder selbst zu denken und selbst zu verstehen braucht noch reflexiv selbst verstehen kann. Sie operiert und funktioniert unter Ausschluss der reflexiven Selbstbeziehungsmöglichkeit des Subjekts auf sein Operieren. Sie verlangt von ihm technische Wendigkeit und Geschicklichkeit und zugleich völliges Ausschalten seiner Subjektivität. In der wissenschaftlichen Denktechnik ist Lebensfeindlichkeit bereits angelegt. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass die Wissenschaften sich bemühen, Leben – aber auch Bewusstsein – durch etwas, was es nicht ist, zu "erklären", d.h. auf leblose mechanische, chemische, physikalische usw. Vorgänge zu reduzieren, kurz ihm seine auto-poietische Eigenständigkeit und das Vermögen, sich selbst zu verstehen, abzusprechen.

In gleicher Weise ist die verwissenschaftlichte Welt eine leblose, gefühllose, unnatürliche. Die moderne Wissenschaft hat von Anfang an von der Gesellschaft den Auftrag erhalten, die Gesetze der Natur zu erkennen und zum Zweck ihrer Beherrschung zu nützen. Die vollständige Kenntnis dieser Gesetze sollte Ungewissheiten und Unberechenbarkeit beseitigen, die Zukunft voraussehbar machen, die Welt ebenso "in Ordnung bringen" wie die Gesellschaft selbst. Bis heute drückt sich im Verwissenschaftlichungsdrang ein

5 a.a.O., § 9 g), S. 121.

6 a.a.O., § 9 h), S. 127.

7 a.a.O., § 9 i), S. 129.

8 Vgl. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung und, ausführlicher, A. Gorz, Kritik der ökonomischen Vernunft, Hamburg, 1989/1994, s. 126 ff.

manischer Macht- und Ordnungswahn aus. Kybernetik, Informatik, Biotechnologien sollen die Störanfälligkeit menschlicher Wesen beheben, menschliche Intelligenz mit maschineller substituieren, natürliches biologisches Leben mit vorprogrammiertem Biomaterial, natürliches Erbgut mit künstlich vorbestimmtem, das sich nicht vererben lässt.

6. Von der Beherrschung zur Abschaffung der Natur

Der Wille, die Natur zu beherrschen, kippt um in den Willen, die Natur abzuschaffen, die "äußere" ebenso wie die "innere" menschliche, zu Gunsten einer durchrationalisierten, vorprogrammierten, sich selbst regulierenden Weltmaschine, die von Menschmaschinen und Maschinenmenschen vor natürlichen Abweichungen und subjektiven menschlichen Wertungen und Verhaltensweisen geschützt ist. [9]

Der Traum von der total verwissenschaftlichten Gesellschaft verweist auf nichts anderes als den totalitären "Plan-Staat" (wie ihn Antonio Negri nannte), in dem die mit der staatlichen Verwaltung verschmolzene Staatspartei die Ziele des wissenschaftlichen Staatsplans an die von ihr dominierte Massenorganisation weiterleitet. Als Inhaber der wissenschaftlichen Wahrheit und Vernunft kann die Staatspartei keinerlei Zweifel an der Richtigkeit ihrer Ziele zulassen. Wo Macht sich auf Wissenschaft und auf wissenschaftlich erkannte Notwendigkeiten beruft, ist für politische Willensbildung überhaupt kein Platz.

Die Frage, ob die bis zur Abschaffung der Natur getriebene Naturbeherrschung sich nicht zu einer Abschaffung der Menschheit selbst verkehrt, wurde von den Pionieren der künstlichen Intelligenz, der Robotik und der Nanotechnologien selbst aufgeworfen und in einem Aufsehen erregenden Artikel eines mit ihnen befreundeten Insiders, Bill Joy, erörtert. [10]

Gelingt es der Technowissenschaft, neue Formen des Lebens zu schöpfen und sich selbstreproduzierende und selbstreparierende "unsterbliche" Roboter in die Welt zu setzen, deren Intelligenz und Interaktionsvermögen dem menschlichen weit überlegen sein könnte, dann verkehrt sich der Erfolg der Technowissenschaft sogleich in sein Gegenteil: die von Menschen geschöpften Formen von intelligentem Leben entziehen sich der Macht ihrer Schöpfer und sind ebenso frei – d.h. fähig, sich selbst zu bestimmen, zu optimieren, eigene Ziele zu verfolgen, nach Allmächtigkeit zu streben – wie die Menschen selbst. Sie treten mit diesen in Konkurrenz oder Konflikt und können nur beherrscht werden, wenn die fortan "antiquierten" Menschen ihre Fähigkeiten steigern, indem sie sich in Cyborgs verwandeln und – so Bill Joy – "in jeglicher Beziehung aufhören zu sein, was wir unter 'menschlich' verstehen". Der gesellschaftliche Kontext einer derartigen Verwandlung ist in Science-Fiction-Werken eingehend behandelt. Die Macht der Menschen über die Natur bestätigt sich als Macht ihrer Machtmittel über die Menschen selbst.

Ob oder wann es so weit kommen wird ist eine offene Frage. Noch ist die Technowissenschaft nicht an der Macht, sondern bloß ein Mittel zur Macht. Noch steht der Allmachtswahn im Dienst trivialer Kalküle und Interessen. Die Richtungen, in die die Verwissenschaftlichung sich entwickelt, sind nicht rein wissenschaftlich bestimmt. Sie sind direkt oder indirekt bestimmt von den Finanzmächten die in einem weiten Bereich möglicher Forschungen und Anwendungen diejenigen auswählen, die die herrschenden sozialen Verhältnisse stärken und den größten Profit versprechen. Hinter dem Willen, die Natur abzuschaffen, steht der Wille zur Substituierung der Naturschätze, die allen

⁹ Vgl. Arno Bammé u.a., Maschinen-Menschen, Mensch-Maschinen, Grundrisse einer sozialen Beziehung, Reinbek, 1983, S. 69 ff.

¹⁰ Ray Kurzweil, The Age of Spiritual Machines, Phoenix, London, 1999; Hans Moravec, Mere Machine to Transcendent Mind, Oxford University Press, New York, 1999; Bill Joy, Why the Future Doesn't Need us, Wired 8.04, April 2000.

zugänglich sind, durch patentierte künstliche Äquivalente. Was die Natur kostenlos zur Verfügung stellt, soll industriell hergestellt und zahlungspflichtig werden.

So vollzieht sich die Verwandlung von Naturschätzen in Privatkapital. Konzerne dekodieren das Genom von Pflanzen, um natürliches sowie naturbezogenes menschliches Wissen in wissenschaftliches zu verwandeln und dessen Alleinbesitzer und -verkäufer zu werden. Steriles patentiertes Saatgut ersetzt das natürliche, die Synthese pflanzlicher Wirkstoffe die natürlichen usw.^[11]

Verwissenschaftlichung ist die Voraussetzung der kapitalistischen Aneignung und Verwertung von natürlichem Gemeingut. Verberuflichung ist die Voraussetzung der Verwertung von allgemeinem informellem Wissen. Die Voraussetzung für den Aufbau einer Wissensgesellschaft hingegen ist, dass ein nicht-instrumentelles Verhältnis zur Natur der tendenziellen Verselbständigung der Technowissenschaft entgegenwirkt. "Wissen" darf nicht mit Sach- und Fachkenntnissen verwechselt werden. Verständnis für und ästhetische Wertung der Artenvielfalt des natürlichen Lebens gehören zum "Wissen" und müssen den technowissenschaftlichen Machtwillen überwiegen.

In den Naturwissenschaften ist eine Wende in diese Richtung seit einiger Zeit im Gange. Sie wurde ursprünglich eingeleitet von den im Biological Computer Laboratory arbeitenden Gründern der Systemtheorie und war für die Entwicklung der Ökologie entscheidend. Sie löst allmählich das Paradigma der analytischen "Erklärungen" durch das Paradigma des holistischen "Verständnisses" ab, begreift die Wirklichkeit als Komplexität, die nicht auf eine Verkettung von "Ursachen" reduzierbar ist. Zwischen den auf die Beherrschung der Natur ausgerichteten Technowissenschaften und den lebensfreundlichen "verstehenden" Wissenschaften, zwischen der "Allotechnik" und der "Startotechnik", wie Sloterdijk sie nennt, ist ein Konflikt angesagt, der letzten Endes auf der politischen Ebene ausgetragen werden muss.

7. Konfliktstoff Erziehung, Schule, Bildung

"Wissen" bedeutet stets zweierlei:

1. Kenntnisse, die der Wissende vorsätzlich und methodisch erlernt hat. Es handelt sich hier um formelles, soziales Wissen, das die Individuen nicht aus eigenen Erfahrungen und Interaktionen erwerben konnten. Es ist Teil der akkumulierten Kenntnisse und Deutungsmuster, die im Laufe der Geschichte in die Kultur eines Volkes aufgenommen wurden. Der Lernprozess und die Inhalte des formellen sozialen Wissens sind vom öffentlichen Unterrichtswesen und den öffentlichen kulturellen Medien bestimmt.
2. Vorverständnisse und Fähigkeiten, die wir spontan durch Erfahrungen und den Verkehr mit anderen erworben haben, ohne sie je thematisiert und vorsätzlich gelernt zu haben. Sprechen, die Umwelt und ihre Gegenstände deuten und handhaben, die Metasprache der Gesichtsausdrücke und Gesten verstehen usw., all das haben wir nicht absichtlich erlernt. Wir sind in eine soziale Lebensumwelt hineingewachsen und haben ihre Sprache sowie die Handhabung ihrer täglichen Gebrauchsgegenstände durch eben deren Handhabung gelernt. Informelles Wissen besteht zu einem großen Teil aus Gewohnheiten und Fertigkeiten, durch welche wir die soziale Umwelt als eine Verlängerung unseres Körpers, unserer selbst wahrnehmen. Dieses präkognitive informelle Wissen ist der Stoff unseres Bewusstseins, die soziale Basis, auf der die

¹¹ Vgl. Dan Schiller, in Cutting Edge, London, Verso, 1996, S. 116: "in biotechnology the effort revolves around supplanting a ,text' with the inborn capacity to reproduce itself without human intervention with one that is sterile and therefore cannot."

sinnliche, psychische und intellektuelle Entfaltung der Person sich vollzieht. Es kann diese Entfaltung begünstigen oder hemmen. Von ihr hängen weitgehend sowohl die Sozialisierbarkeit wie die Autonomiefähigkeit des Individuums ab.

Informelles soziales Wissen und Können kann nicht durch Unterricht gelehrt und erlernt werden. Es ist Sache der Erziehung. Je grundlegender Erziehung sich in der Kindheit von Dressur und Unterricht unterscheidet, um so effektiver wird informelles Wissen der Person zueigen: durch eigene Erfahrungen, eigene Experimente spielend erworben und als eigenes Verhältnis zur Umwelt gelebt, nicht als formell gelerntes (fremdes) Wissen gekannt. Soll eine Wissensgesellschaft sich gegen die Tendenz zur Verwissenschaftlichung und Formalisierung der sozialen Verhältnisse schützen können, muss sie die Qualität der Erziehung als eine der wichtigsten, "unbezahlbaren" gesellschaftlichen Aufgaben betrachten. Unbezahlbar, da Erziehungsarbeit keine messbare Leistung sein kann, für die es eine angemessene Bezahlung geben könnte. Erziehungsarbeit gelingt nur, wenn sie um ihrer selbst willen unternommen wird. Dafür hat die Gesellschaft die nötigen – auch finanziellen [¹²] – Rahmenbedingungen zu schaffen.

Das Verhältnis von Erziehungs- und Unterrichtspolitik, die Methoden und die Ziele, die ihr gesetzt sind, sind ein brisanter sozialpolitischer Konfliktstoff und eines der wichtigsten Themen der ökosozialen Modernisierung. Was hier auf dem Spiel steht, ist die Muße-, Lern- und Selbsttätigkeitsfähigkeit, die Entfaltung neuartiger sozialer Beziehungen jenseits der Waren- und Geldbeziehungen. Angesichts der fortschreitenden Verkürzung der Lebensarbeitszeit hängt die Lebensqualität immer stärker ab von den um ihrer selbst willen entfalteteten Fähigkeiten und Aktivitäten. Aber gerade gegen deren Entwicklungsmöglichkeit wenden sich die Arbeitgeberverbände, die von Erziehung und Unterricht verlangen, dass sie betrieblich verwertbare Fertigkeiten auf Kosten der Mußefähigkeit fördern. "Warum soll die Wirtschaft auf Kosten der Unternehmen das Studium der Soziologie, der Philosophie, der Psychologie oder der Künste finanzieren, wenn sie sofort einstellbare Arbeitskräfte braucht?" meinte z.B. ein Sprecher der französischen Arbeitgeber, Denis Kessler. Je geringer die Lebensarbeitszeit und der Bedarf nach unmittelbar produktiver Arbeit, um so größer der Druck, den Vertreter des Kapitals ausüben, um längere oder kürzere Arbeitslosigkeit mit der mangelnden "Einstellbarkeit" (auf englisch: "employability") und der Faulheit der Arbeitslosen zu erklären und den Zwang zur Arbeit oder zur Arbeitsplatzsuche zu verschärfen.

Die wachsende Misere der Universitäten, der Mangel an Lehr- und Erziehungskräften, die Streichung von Krediten für Stipendien, Bafög, Grundlagenforschung, öffentliche Bibliotheken und Institute gehen in die gleiche Richtung. Sowie die Verberuflichung und Verökonomisierung von Fertigkeiten, die vor Kurzem noch als allgemeines "vernakuläres" Alltagswissen galten. Der Verwertungszwang löst Alltagskompetenzen aus ihrem lebensweltlichen Zusammenhang, verwandelt sie in verkäufliches Expertenwissen "Von jetzt an," schreibt Pierre Lévy, der diese Entwicklung enthusiastisch begrüßt, "macht jeder Geschäfte... Es gibt immer weniger abgrenzbare Berufe und Funktionen, alle sind stets damit beschäftigt, mit allem Möglichen Geschäfte zu machen: mit Sex, Heirat, Mutterschaft, Gesundheit, Schönheit, Identität, Kenntnissen, Beziehungen, Ideen... Die Person wird zu einem Betrieb,... verwaltet ihre Laufbahn wie ein Unternehmen".[¹³]

¹² In Schweden haben beide Elternteile zusammen ein Anrecht auf ein Jahr Erziehungsurlaub für jedes Kind, mit 80 % (früher 90%) Lohnausgleich. In der ehemaligen CSSR waren für Mütter drei Jahre Erziehungsurlaub mit vollem Lohnausgleich die Regel.

¹³ Pierre Lévy, World Economy, Odile Jacob, Paris 2000, S. 82 ff.

Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse werden vom Kapital angesichts des Rückgangs des regulären Lohnarbeitsvolumens in einer Weise gestaltet, die den Erwerbsarbeitszwang verschärft. Diese Verschärfung hat ihren – nicht offen ausgesprochenen – Grund in der Befürchtung, dass die sich vollziehende Ausdehnung der Nicht-Arbeitszeit den Arbeitsethos und die Herrschaft des Kapitals untergraben würde, wenn Mußefähigkeit und Tätigkeiten, die um ihrer selbst willen unternommen werden, ermöglicht würden und sich entsprechend entwickelten. Dabei ist sich eine kleine Minderheit fortschrittlicher Unternehmen der Tatsache bewusst, dass zwischen produktivem und um seiner selbst willen erworbenem Wissen kein Gegensatz mehr zu bestehen braucht. Im Gegenteil: das eine und das andere können sich ergänzen und gegenseitig fördern. Kreativität, Fantasie, Beherrschung mehrerer Sprachen, künstlerische Begabung usw. sind wertvolle Komponenten des Arbeitsvermögens. Mitarbeiter fortschrittlicher Unternehmen haben folglich – wie auch Forscher und Lehrkräfte – ein bedingungsloses Anrecht auf Bildungsurlaub (sabbaticals). Dänischen Arbeitnehmern steht es frei, ein Jahr Urlaub zu nehmen, das ihnen zu 55 % bis 80 % vergütet wird, je nach dem ob sie es für persönliche und familiäre Zwecke oder zur Weiterbildung verwenden.

Die Komplementarität von vielseitiger Bildung und unmittelbar produktivem Wissen ist im sich vollziehenden technologischen Wandel wie vorprogrammiert. Das sich verwandelnde Kapital eröffnet die Aussicht auf eine Wissens- und Kulturgesellschaft, bekämpft aber zugleich deren Entwicklung, um seine Macht zu bewahren. Widersprüchlichkeiten dieser Art sind nichts Neues. Neu allerdings ist diese Aussicht selbst – ist die im Wesen des "Wissens" enthaltene Möglichkeit grundlegend neuer sozialer Verhältnisse jenseits von Waren- und Lohnbeziehungen.

8. Bildungspolitik in der Wissensgesellschaft

Je selbstverständlicher ein Wissen ist, um so unmöglicher ist es, es zu vermitteln. Es ist weder thematisiert noch versprochen. Es besteht aus Vorverständnissen, die sich auf einen kulturellen Hintergrund beziehen, der Kenntnissen und Erkenntnissen zugrunde liegt. Selbstverständliches Wissen lässt sich weder erklären noch mitteilen. Ich kann es nur durch ein beziehungsintensives Verhältnis vermitteln, welches es anderen ermöglicht, nachzuvollziehen, was ich meine und tue, weil sie Erfahrungen mit mir teilen.

Angehörigen einer Kultur ist dasselbe Vorverständnis gemeinsam. Es kann nie vollständig in andere Kulturen übertragen werden. ^[14] Universell verständlich und mitteilbar wird Wissen nur durch Formulierungen in einer Sprache, die von verschiedenen Kulturen zum Zweck ihrer Verständigung und ihres Austauschs von Wissen gemeinsam erfunden wurde. Diese Sprache ist abstrakter, formeller und ärmer als die Sprachen der Kulturen, die sich in ihr verständigen. Ihr Gebrauch enthält immer die Gefahr ihrer Abspaltung von den Lebenswelten und der Einebnung der verschiedenen Kulturen durch eine platte, sinnarme, interkulturelle Umgangssprache, die keiner Kultur angehört und keine literarische Sinnschöpfung erlaubt.

Eine Wissensgesellschaft kann nur entstehen, wenn sie die Produktion und den Gebrauch von, sowie den Zugang zum Wissen mit ihren eigenen kulturellen Zielsetzungen in Einklang bringt. Eine Wissensgesellschaft braucht eine Bildungs- und Kulturpolitik, die der Verselbständigung formellen Wissens und der Verwissenschaftlichung der sozialen Verhältnisse entgegenwirkt. Gerade weil Wissen – sowohl formelles wie informelles – als entscheidende Produktivkraft gilt, kann eine Gesellschaft ihren Zusammenhalt und ihr

¹⁴ Vgl. Terry Winograd und Fernando Flores, Erkenntnis, Maschinen Verstehen, Rotbuch Rationen, Berlin, 1989, insbesondere Kapitel 5 und 6

kulturelles Selbstverständnis nur bewahren oder weiterentwickeln, wenn sie den geradezu totalitären Zugriff der globalen Kultur- und Freizeitindustrie auf die Subjektivität der Menschen, sowie die Instrumentalisierung des Wissens, der Bildung, der Alltagskultur durch das Kapital verhindert. Dies kann nur gelingen, wenn ein anti-kommerzielles und antikapitalistisches Konzept von Bildung und Lebenskultur der Tendenz zur Vergeldlichung aller Fähigkeiten und Aktivitäten politisch offensiv entgegentritt und von sozialen Bewegungen und Experimenten veranschaulicht wird.

Ziele und Aufgaben einer Bildungspolitik ergeben sich aus dem eben Gesagten. Es gilt, den Erwerb von formellem und informellem Wissen mit Erfahrungen und Erlebnissen zu verbinden, in denen sich der Bezug zur sinnlich erfahrbaren Wirklichkeit, Sensibilität und Sprache, Austausch und Gemeinsinn entwickeln, aber auch das Bewusstsein des Unausgesprochenen und Unvermittelbaren (der ontologischen Einsamkeit) im Hintergrund aller Erfahrungen, welches das Verschmelzen des Einzelnen mit einem Kollektiv verunmöglicht und dem nie befriedigten Bedürfnis nach Verbundenheit, Anerkennung und Selbstverwirklichung zugrunde liegt.

Eine Wissens- und Kultugesellschaft kann nur entstehen, wenn die "allseitige und freie Entfaltung der Individualitäten" im Mittelpunkt des gesamtgesellschaftlichen Konzepts steht (was bereits im Kommunistischen Manifest der Fall war). Ihre wichtigste Voraussetzung ist, dass alle zu allem Wissen, zu allen Selbstentwicklungsmöglichkeiten freien Zugang haben und dass das Streben eines jeden nach voller Entfaltung seiner Fähigkeiten als das gemeinsame Ziel aller wahrgenommen wird. In seinen früheren Büchern hat Pierre Lévy eine derartige Gesellschaft mit einem "improvisierten polyphonen Chor" verglichen [¹⁵], man könnte auch sagen: mit einem Free Jazz Orchester oder einem Judo Club. Was einen Chor, ein Orchester oder einen Judo Club zusammenhält, ist ja das gemeinsame Streben aller nach der Vortrefflichkeit eines jeden – und umgekehrt. Die Vortrefflichkeit des Ganzen hängt von der Vortrefflichkeit eines jeden ab und vice versa.

"Wettbewerb" dient nicht dazu, die Schwächeren auszuschneiden, sondern es jedem zu erlauben, sein Können an dem der anderen zu messen und das gemeinsam zu erreichende Niveau womöglich zu erhöhen.

Eine Gesellschaft, in der alle von jedem erwarten, dass er oder sie ihre künstlerischen, sinnlichen, kognitiven usw. Fähigkeiten weiterentwickelt und dafür die Mittel, Gelegenheiten und menschliche Unterstützung bereitstellt, steht in radikalem Gegensatz zu einer von Leistungs- und Verwertungszwang beherrschten Gesellschaft, ist aber dennoch in der gegenwärtigen Entwicklung potenziell angelegt.

9. Selbstentwicklungsarbeit

Die sich entwickelnde Netzwerk- oder "quaternäre" Ökonomie beruht auf miteinander vernetzten Unternehmen und Territorien. Jedes Unternehmen ist territorial mit komplementären Unternehmen vernetzt und das territoriale Netzwerk mit anderen in transterritoriale oder globale Netzwerke eingebunden. Die Produktivität der Unternehmen hängt weitgehend von den kooperativen und kommunikativen Kompetenzen der Akteure ab, ihrer Fähigkeit, eine Situation zu überblicken, schnell zu urteilen und zu entscheiden, für neue Ideen offen zu sein, neue Kenntnisse zu erwerben. Die Produktion und Produktivität beruhen auf "Leistungen", die nicht mehr mit dem Maßstab der Arbeitszeit messbar sind. Sie mobilisieren ein "Wissen", das sowohl aus Fachkenntnissen als auch aus informellen persönlichen Fähigkeiten besteht. Diese Fähigkeiten lassen sich nicht in Ausbildungskursen

¹⁵ S. Pierre Lévy, *L'Intelligence collective*, Paris: La Découverte, 1997.

erwerben. Man erwirbt sie vielmehr in spielerischen, künstlerischen, sportlichen Aktivitäten vor und außerhalb der Arbeit und entwickelt sie dann innerhalb der Arbeit weiter. Es kommt immer öfter zu einer Synergie zwischen Arbeit und persönlicher Entwicklung. Die Produktivität der unmittelbar produktiven Arbeit hängt von der Entfaltung persönlicher Fähigkeiten ab, d.h. von der "Selbstentwicklungsarbeit", die eine Person als Selbstzweck übt. Diese Selbstentwicklungsarbeit ist im Leben von vielen – bald von den meisten – zeitaufwändiger und für sie selbst wichtiger als die geleistete unmittelbare Produktionsarbeit. Letztere wird (es gibt diesbezüglich in Frankreich eine Reihe von Umfragen) von der Mehrzahl der gut ausgebildeten Erwerbstätigen als das Mittel angesehen, das außerberufliche Aktivitäten der Selbstentfaltung und Sinnsuche erlauben soll. Die obige Charakterisierung der "Wissensgesellschaft" entspricht den spontanen Vorstellungen vieler.

Sobald die unmittelbare Arbeit von Fähigkeiten abhängt, deren Entwicklung und Weiterentwicklung mehr Zeit benötigt als die unmittelbare Arbeit selbst, entsteht zwischen der subjektiven Realität der Arbeit und dem kapitalistischen Verwertungszwang eine Spannung, in der der ursprüngliche Gegensatz von lebendiger Arbeit und Kapital sich in neuen Weisen wieder ausdrückt. Die Forderung, ja das Bedürfnis nach einem nicht mehr an der unmittelbaren Arbeitszeit bemessenen Einkommen ist bereits heute sehr plausibel. Der Kapitalismus trägt dieser Tatsache auf seine eigene Weise Rechnung, wenn er die Aus- und Weiterbildung der Arbeitnehmer mindestens zum Teil entlohnt. Aber er trägt der Tatsache nicht Rechnung, dass die im Produktionsprozess verausgabte Arbeitskraft nicht nur reproduziert, sondern auch produziert werden muss und dies nicht nur vom Unterrichts- bzw. Ausbildungssystem, sondern auch durch die informelle Erziehungs- und Selbstentwicklungsarbeit, welche allein den Überschuss an menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln vermag, von welchem kritisches Urteilsvermögen, Kreativität, Lernfähigkeit usw. abhängen. Ohne diesen Überschuss würde der funktional für die unmittelbare Produktionsarbeit ausgebildete Mensch sich nicht von Menschmaschinen unterscheiden.

Das bedingungslose Recht auf Bildung, Weiterbildung, Zugang zu allem Wissen kann allein in Verbindung mit dem bedingungslosen Recht auf ein ausreichendes Grundeinkommen oder "Existenzgeld" effektiv werden. Ich hebe dessen Bedingungslosigkeit hier aus folgendem Grund hervor: Solange das Recht auf ein Grundeinkommen von der Leistung allgemein als nützlich anerkannter Tätigkeiten abhängt, werden von ihm Pioniere der Forschung, der Innovation, der Künste usw. ausgeschlossen. Denn die Arbeiten von Pionieren, Schöpfern, Künstlern weichen immer ab und müssen immer abweichen von den existierenden allgemein anerkannten Standards. Sie können nicht "an einem vorgegebenen Maßstab" gemessen werden.

Allein ein bedingungsloses Grundeinkommen kann allen, die Selbstentwicklungsarbeit ermöglichen, die sich als Selbstzweck gilt. Ohne bedingungsloses Recht auf Selbstentwicklung kann es keine Wissensgesellschaft geben.

Natürlich kann ein ausreichendes bedingungsloses Grundeinkommen nicht von heute auf morgen eingeführt werden und auch nicht allein zu einer Wissensgesellschaft führen. Letztere erfordert Rahmenbedingungen, eine neuartige Währungspolitik¹⁶, Zwischen-

¹⁶ Sie kann nicht als Sekundäreinkommen durch Umverteilung finanziert werden, sondern nur als Primäreinkommen. Vgl. aber diesbezüglich meine Antworten in Blätter für deutsche und internationale Politik 5, Mai 2000, S. 616.

schritte, auf die ich hier nicht näher eingehe. Allein das Ziel und die Richtung sind hier wichtig.[¹⁷]

10. Jenseits von Markt, Geld und Eigentum

Menschliche Selbstentwicklung ist nicht eine Quelle des Reichtums und ein Mittel unter anderen zur Schöpfung von Reichtum. Sie ist die Schöpfung von Reichtum selbst, Reichtum an Fähigkeiten, Genüssen, Kreativität, Lebendigkeit... . Es handelt sich hier um einen Reichtum, der an keinem vorgegebenen Maßstab messbar ist, dessen "Wert" nicht quantifiziert, vergeldlicht und verrechnet werden kann. Selbstentwicklungsarbeit ist nicht auf ein Quantum "einfacher", "abstrakter" Arbeit reduzierbar, noch vergleichbar und austauschbar mit anderen Arbeiten. Sie gilt sich als Selbstwert und Quelle von Selbstwerten, wirkt aber zugleich als Quelle von Produktivkraft im sozialen Produktionsprozess. Die Unmöglichkeit, sie selbst und ihre Leistung zu messen und gegen den in Geld ausgedrückten Tauschwert von Waren zu verrechnen, destabilisiert das Wertgesetz und eröffnet die Perspektive einer Ökonomie jenseits der auf Warenproduktion und den Austausch von Äquivalenten aufgebauten kapitalistischen Wirtschaft. Sie schärft die Aufmerksamkeit für alle nicht miteinander austauschbaren, nicht messbaren Formen des Reichtums, die ebenfalls nicht gegeneinander verrechnet werden können: namentlich die Natur, die vom ökonomischen Standpunkt aus Produktivkraft, vom ästhetischen Standpunkt aus Selbstwert und vom sozialen Standpunkt aus Gemeingut ist. Das Gleiche kann für die verschiedenen Formen von Wissen gesagt werden.

Im Unterschied zum einzigartigen künstlerischen Können ist formelles Wissen immer ein Ergebnis von gesamtgesellschaftlicher Zusammenarbeit und universalem Verkehr. Seinem sozialen Wesen gemäß gilt es als Gemeingut und verlangt als solches allen zugänglich zu sein, um je nach Bedarf in besonderen Weisen eingesetzt und weiterentwickelt zu werden. Es kann beinahe kostenlos vervielfältigt, weg- oder weitergegeben werden, geteilt oder mit anderem Wissen kombiniert werden, ohne dadurch an (Gebrauchs)Wert zu verlieren. Ganz im Gegenteil: je mehr Menschen am Tausch und Weitergeben von Wissen teilnehmen, um so größer wird das Wissen an dem jeder teilhaben kann.

Gemäß diesen Prinzipien funktionieren auch die virtuellen kooperativen Wissensgemeinschaften, die im Internet freie Software mit offenem Quellcode benutzen. Die Programmiersprache, in der die Software ursprünglich konzipiert wurde (hauptsächlich der Quellcode GNU) ist allen bekannt und die Software (hauptsächlich die von Linux) kann folglich von allen Teilnehmern geändert, ergänzt und weiterentwickelt werden. Je größer die Anzahl der Teilnehmer, um so größer das vergemeinschaftete Wissen und der Gebrauchswert des Systems für jeden. Es entsteht eine "anarcho-kommunistische Ökonomie des Gebens" ("an anarcho-communist gift economy"), sagt Richard Barbrook, "als einzige Alternative zur Herrschaft des Monopolkapitalismus".[¹⁸] Man kann in ihr den Ansatz zu postkapitalistischen Produktionsverhältnissen sehen, in welchen Gebrauchswerte nicht mehr als Waren erzeugt und getauscht werden: in denen Wissen als Gemeingut der Menschheit allen zugänglich ist; in denen mit den Warenbeziehungen auch der Konkurrenzkampf und der Zwang zur Leistungsmaximierung aufgehoben ist; in der die Qualität der Gebrauchswerte, der Genüsse, der Bedürfnisbefriedigung und der sozialen Beziehungen zum entscheidenden Ziel erhoben, die Ideologie des "mehr ist besser" zugunsten einer Ethik des "genug ist genug" austreiben kann.

¹⁷ Einer der Zwischenschritte könnte das gegenwärtig in Frankreich diskutierte Anrecht eines jeden auf 20 Jahre Bildungsgeld sein, von denen 10 nach Schulabschluss zu beliebigen Teilen, für beliebige Zwecke und in jedem Alter verwendet werden können. Claus Offe hat Ähnliches vorgeschlagen.

¹⁸ Richard Barbrook, The high-tech gift economy, in: New Times, London, 16. Januar 1998.

Eine derartige Vergesellschaftung der Produktivkraft Wissen kann als neuzeitliche Form der "kollektiven Aneignung der Produktionsmittel" angesehen werden. Die auf diese Weise produzierten Gebrauchswerte können bestimmt und getauscht werden, ohne als Waren behandelt mit Geld bezahlt zu werden. Anstatt die Bestimmung von Nützlichem und Unnützem dem Markt zu überlassen, "würde man vorher untereinander klären und verabreden, was wie und wozu zu produzieren sei", bemerkt Walter Göhr.^[19] Er zitiert diesbezüglich einen Wirtschaftsfachmann vom MIT: "Die Linux-Gemeinde (...) ist ein Modell einer neuen Arbeits- und Geschäftsorganisation, die zu einer neuen Art des Wirtschaftens führen könnte... Diese elektronisch verbundenen "freelancers" treffen sich in veränderlichen und vorübergehenden Netzen, um Güter und Dienstleistungen herzustellen und zu verkaufen (...) Es ist nicht undenkbar, dass diese für die Arbeit im 21. Jahrhundert so bestimmend sein wird, wie es die Industrieorganisation im 20. Jahrhundert war. Geschieht das, so haben sich Arbeit und Gesellschaft für immer verändert... Mit der Einführung von leistungsfähigen PCs und von Breitbandnetzen – den Koordinationstechniken des 21. Jahrhunderts – ändert sich die ökonomische Gleichung. Weil viele Leute an vielen Orten die gleiche Information billig nutzen können, sinkt der Wert zentralisierter Entscheidungen und aufwendiger Bürokratien. Die Individuen können sich selbst managen...".^[20]

Aus zwei Gründen darf man diese Ausführungen nicht einfach belächeln:

1. Die "Linux-Gemeinde" wurde gegründet, um das Monopol des von den Börsen und Regierungen weltweit umworbenen Bill Gates zu brechen. Es galt, den zahlungspflichtigen patentierten Microsoft-Zugang zum Internet mit einem kooperativ entwickelten und kostenlos verwendbaren Navigationsystem zu bekämpfen. Dies ist der "Linux-Gemeinde" gelungen. Ihr System hat die Überlegenheit der "freien" kooperativ entwickelten Software bewiesen, aber auch alle Welt darauf aufmerksam gemacht, dass um Wissen finanziell zu verwerthen, das Kapital es als privates Eigentum behandelt und als Ware vermarktet. Dieser Wissenskapitalismus führt zu keiner Wissensgesellschaft.
2. Gegen den Wissenskapitalismus sind nicht blauäugige Utopisten ins Feld gezogen, sondern angehörige der "Wissenselite", d.h. Leute, die über die wichtigsten Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen. Ein radikal-libertärer Antikapitalismus kommt "von oben" her, ohne jeglichen Machtanspruch, von Inhabern des "Wissenskapitals", das sie im Namen der Freiheit dem Zugriff des Geldkapitals entziehen wollen. Sie verfolgen dasselbe Ziel, das früher im Klassenkampf erreicht werden sollte: nämlich "die kollektive Aneignung der Produktionsmittel", die Sozialisierung der Produktivkräfte. Sie säen die Samen eines neuen Links-Radikalismus, der selbstverständlich nur Grund gewinnen kann, wenn er – wie in Seattle – alle diejenigen verbindet und verbündet kann, die gegen die vom globalen Finanzkapital betriebene Globalisierung einen globalen Kampf für eine alternative Globalisierung führen.

¹⁹ Walter Göhr, Auf dem Weg zum Nintendo-Sozialismus. Express, Offenbach, 1/2001.

²⁰ Thomas Malone/Robert J. Lautbacher: The Dawn of the E-lance Economy, in A.W. Scheer/M. Nüttgens (HG.), Electronic Business Engineering. 4. Internationale Tagung Wirtschaftsinformatik, 1999, Heidelberg, S. 14. Übersetzung und Hervorhebung von Walter Göhr.